

P. KÖSTER, Nietzsche als verborgener Antipode in Bonhoeffers „Ethik“ 367

W. JUNG, Das Nietzsche-Bild von Georg Lukács. Zur Metakritik einer marxistischen Nietzsche-Deutung 419

J. FRÜCHTL, Radikalität und Konsequenz in der Wahrheitstheorie. Nietzsche als Herausforderung für Adorno und Habermas 431

J. PIZER, The Use and Abuse of “Ursprung”: On Foucault’s Reading of Nietzsche 462

A. ROSENTHAL, Betrachtungen über eine Nietzsche-Sammlung in England 479

M. PERNET, Friedrich Nietzsche über Gustav Krug, seinen „ältesten Freund und Bruder in arte musica“. Aus dem Nachlaß der Familie Krug 488

Materialien zu den Kritischen Gesamtausgaben von Nietzsches Werken und Briefwechsel

TH. SALFINGER, Ein unbekannter Brief von Heinrich Köselitz (Peter Gast) an Friedrich Nietzsche 519

Beiträge zur Quellenforschung
 mitgeteilt von M.-L. HAASE 526
 mitgeteilt von G. CAMPIONI 531

SIGLEN 539

REGISTER 541

Hinweise für den Benutzer 541

LITERATUR-REGISTER 542
 1. Nietzsche 542
 2. Zu und über Nietzsche 548

Personenregister 556

NIETZSCHE-STUDIEN

Internationales Jahrbuch
für die Nietzsche-Forschung

Begründet von

Mazzino Montinari · Wolfgang Müller-Lauter
Heinz Wenzel

Herausgegeben von

Ernst Behler · Eckhard Heftrich
Wolfgang Müller-Lauter · Heinz Wenzel

Band 19 · 1990



1990

Walter de Gruyter · Berlin · New York

MASSIMO FERRARI ZUMBINI

NIETZSCHE IN BAYREUTH: NIETZSCHES HERAUSFORDERUNG,
DIE WAGNERIANER UND DIE GEGENOFFENSIVE

Dem Andenken von Mazzino Montinari

1. „Sternen-Freundschaft“ gegen „irdische Feindschaft“?

1.1. Spätestens seit dem Erscheinen der *Geburt der Tragödie*, steht die Geschichte der Beziehungen zwischen Wagner und Nietzsche im Mittelpunkt einer nicht nur wissenschaftlichen Kontroverse.

Spätestens also seit 1872, — dann aber auch unaufhörlich, so daß die inzwischen mehr als hundertjährige Auseinandersetzung als ein Kapitel für sich innerhalb der neuzeitlichen Ideengeschichte herausragt. Dabei hat schon der Einfallsreichtum der Duellanten dazu geführt, daß dieses Kapitel einer Art moderner Raritätenkammer gleichsieht, in der — wie es sich gehört — sowohl *naturalia* als auch *mirabilia* zu betrachten sind. Erlebnis und Medizin, philosophische Reflexion und pathologische Ausbrüche vermischen sich, und sehr unterschiedlich ist auch das Niveau der Aufführung. Einerseits die edle Geste von selbstbewußten Darstellern, welche wissen, daß das Theater des Geistes, in dem sie auftreten, die europäische Kultur ist, — andererseits die unbehagliche Stille eines intellektuellen Seziersaals, in dem philologische Befunde wie anatomische Präparate und Argumente wie Seziersmesser gehandhabt werden. Die Reihe geht ja bekanntlich von der Ahnenforschung bis zur Sexualpathologie, also vom Geyer, der fast schon ein Adler ist, bis zu einer mehrhändigen Komposition, an deren Ende (obwohl kein Stabreim) Onanie sich auf Päderastie reimt.

Ja, wenn man bedenkt, daß es lange Zeit den Anschein hatte, als ob — *tertium non datur* — zwischen Verleumdung und Lobpreis kein Mittelweg möglich sei, muß man nun anerkennen, daß auch in diesem Fall die Mühlen der Wissenschaft gute Arbeit geleistet haben: Die polemisch-dogmatische Phase erscheint doch als endgültig überwunden, und der Rückgriff auf ehemals beliebte und — in jedem Sinne — populäre Denkkategorien, wie zum Beispiel die Antithetik zwischen „Orthodoxie“ und „Ketzerei“ wird immer seltener und kann, im besten Falle, als zitierbares Kuriosum betrachtet werden.

Doch gerade auf dem Hintergrund dieser nicht mehr anfechtbaren Forschungsergebnisse scheint nun eine neue Gefahr im Anzug zu sein, nämlich die wohl unbeabsichtigte Tendenz, das ganze Problem der „irdischen Feindschaft“ zu bagatellisieren, um es als *quantité négligeable* zu entwerten, um dagegen ausschließlich die „Sternenfreundschaft“ als einzig wertvolles und betrachtungswürdiges Endergebnis gelten zu lassen. Selbst ein an sich ertragreicher Aufsatz von Dieter Borchmeyer, der zugleich eine handliche und wohl weitverbreitete Materialsammlung abschließt¹, erweckt den Anschein, dieser Tendenz Vorschub leisten zu wollen:

„An der ‚Erdenfeindschaft‘ zwischen Nietzsche und Wagner haben heute nur noch Halbgebildete Interesse, vierschrotige Altwagnerianer, die Nietzsche seinen ‚Abfall‘ nicht verzeihen und ihn als unlauteren Charakter zu entlarven suchen, oder die Gegenpartei, die das kümmerliche Flämmchen ihrer Antiwagnerei mit dem erborgten Atem Nietzsches und isolierten Zitaten anzufachen sucht.“²

Gewiß, das allzulange Vorherrschen der *minima biographica* — von der sogenannten „Ariadne-Frage“ bis zur kleinlichen Auslegung der „tödlichen Beleidigung“ — kann in der Tat Müdigkeit und Überdruß hervorrufen, und folglich auch das Bedürfnis, die ganze Diskussion auf eine höhere Ebene zu verlegen. Doch auch in diesem Fall kann Vergangenheitsbewältigung nicht Vergessenheit bedeuten: Man braucht gar nicht erst ein Anhänger des um jeden Preis und hinter jeder Ecke aufgeführten Spiels der „ideologischen Entlarvung“ zu sein, um klar einzusehen, daß auch in der „Erdenfeindschaft“ Wichtiges auf dem Spiel stand. Die radikale Verneinung der Legitimität einer solchen Fragestellung wäre doch ein paradoxes Endergebnis, während der rechte Mittelweg nur dadurch zu erkennen ist, daß dieses zentrale Problem gerade *nicht* in ausschließlich reduktiv-biographischer Sicht gesehen wird.³

Nietzsche als Wagners gütiger Folterknecht, *Der Fall Wagner* als ein unter Ausschluß der Öffentlichkeit fortgeführtes Disziplinarverfahren, — eine

¹ Nachwort zu F. Nietzsche: *Der Fall Wagner*. Schriften — Aufzeichnungen — Briefe. Hrsg. und mit einer Chronik sowie einem Nachwort versehen von D. Borchmeyer, Frankfurt 1983, S. 619–641.

² Ebd., S. 630. Kritik an dieser These von Borchmeyer hat schon J. Salaquarda geäußert, vgl. seine Rezension in: *Nietzsche-Studien*, 1985 (14), besonders S. 368.

³ Auf die negativen Folgen der mikro-kausalen Deutungen hat mehrmals M. Montinari hingewiesen, zuletzt anläßlich der Diskussion über seinen Vortrag: Nietzsche und Wagner vor hundert Jahren, in: W. Müller-Lauter/J. Salaquarda (Hrsg.): *Aneignung und Umwandlung. Friedrich Nietzsche und das 19. Jahrhundert* (zugleich Band 7 der *Nietzsche-Studien*), Berlin/New York, 1978, S. 306 („Nur sollte man vielleicht auch daran denken, daß bestimmte Wagner-Forscher versucht haben, den Bruch zu erklären z. B. durch eine angebliche Ambition Nietzsches, Musiker zu sein. Wagner hätte ihn als Musiker nicht anerkannt, und deshalb — und so weiter, und so weiter. Wenn ich sage, der Bruch sei nicht biographisch motiviert, dann denke ich an erster Linie an diese kleinlichen Auslegungen, deren Gegenstück eben die Verniedlichungen der Frau Förster-Nietzsche bilden, — das hält sich die Waage“).

solche Verharmlosung hat dann zur Folge, daß die real-historische Figur Wagners, also gerade jenes Vexierbild, zu dessen Klärung Nietzsche sich genötigt sah, zum eindimensionalen Zerrbild reduziert wird, denn am Ende bleibt doch einzig und allein die alles verklärende Größe des „wahren Wagner“:

„Nietzsches Trennung von Wagner, so sieht er es selber, ist eine Trennung von den Tendenzen, die Wagner sich selbst entfremdeten. Seine Kritik ist im ursprünglichen Sinne Unterscheidung: Unterscheidung des wahren von dem falschen Wagner. Die Trennung von diesem hat Nietzsche die Reinigung des Bildes ermöglicht, das er im Grunde seines Herzens trägt. Seine Feindschaft, seine Polemik gegen ihn ist die *Via dolorosa*, an deren Ziel er nur eines zu finden hofft: ‚Sternenfreundschaft‘.“⁴

Eine solche Auslegung, die sicher dem guten Willen entspringt, sich jenseits jeder Polemik zu stellen, kann irreführend wirken. Erstens, weil sie als ein Rückfall in die lange Reihe der ausschließlich biographisch, oft auch pseudobiographisch und überhaupt mikrokausal fundierten Deutungen der Kontroverse betrachtet werden kann, an deren Ende das strenge Gebäude von Nietzsches Kritik völlig entwertet, ja sogar unbegreiflich wird. Zweitens kann die Unterscheidung des „wahren“ von dem „falschen“ Wagner im schlimmsten Falle dazu führen, die traditionelle und altbewährte Demontage-Technik des *Fall Wagner* neu aufzulegen und weiterzuführen: Wenn die „schärfsten Pfeile“, die Nietzsche gegen Wagner gerichtet hat, doch nur „Liebespfeile“ gewesen sind⁵ (so wie – könnte man hinzufügen – die Aufwertung der *Carmen* nur ironisch gemeint war), dann enthüllt sich wohl auch Wagners Antisemitismus als ein peinlicher *faux-pas*, der schon von einem einzigen Es-Dur-Akkord aufgewogen wird, während die Polemik, als privatemenschliche *via dolorosa* betrachtet, sogar als Bestätigung der Wagnerschen *ecclesia triumphans* erscheint. Schroff ausgedrückt: das Genie als „Persilschein“ und die Sternenfreundschaft als *happy end*. Doch die ganze Auseinandersetzung ist gerade nicht eine private Angelegenheit (so wie die Verwertung der *Carmen* als *Anti-Parsifal* gerade beweist, daß wegen der überpersönlichen Bedeutung der Kontroverse alle Kampfmittel erlaubt sind), und die künstlerische Größe Wagners steht nicht am Ende bzw. über der Polemik, sondern sie ist gerade Voraussetzung, ja Vor- und Grundbedingung des Kampfes. Nietzsches Kritik ist ein in sich geschlossenes und kohärentes System, das sich im vollen Selbstbewußtsein dem ebenfalls kohärenten Phänomen des Wagnerismus entgegenstellt und das insofern epochale Bedeutung besitzt, als eben die Kritik an Wagner mit der Kritik an der Epoche zusammenfällt: Nicht umsonst ist

⁴ D. Borchmeyer, a. a. O., S. 640.

⁵ Ebd., S. 639–640.

Wagner die Chiffre der Modernität, und Nietzsches Wagner-Kritik ist im wahrsten Sinne Zeitkritik.

1.2. Der eben benützte Ausdruck „Wagnerismus“ bedarf einer näheren Klärung, nicht nur weil der Anschein entstehen könnte, daß ein Täuschungseffekt erzielt werde, wodurch die nötige Unterscheidung zwischen Werk und Rezeption, historischer Figur und nachträglichen Deutungen hinfällig wird, sondern auch und vor allem, weil die Klärung dieser vieldeutigen Wortkomposition uns direkt in den eigentlichen Problembereich hineinführt.

In diesem Rahmen sind Entstehung und Verbreitung des Ausdrucks eigentlich nur Nebensache. Es genügt wohl die Feststellung, daß der „seit den 80er Jahren in Frankreich kursierende Terminus ‚wagnérisme‘ schon durch seine -ismus-Endung zeigt, daß er mehr bedeutet als eine Wagner-Schwärmerei im allgemeinen Sinne“⁶. Wichtiger ist folgende, dreifache Begriffsbestimmung, die eigentlich auf einfache Weise sowohl den prinzipiell-theoretischen als auch den geschichtlichen Zusammenhang von Werk und Wirkung widerspiegelt. Wagnerismus ist also:

1) das schon von Wagner selbst entworfene, künstlerisch fundierte und zur Weltanschauung ausgeformte System, welches den totalitären Anspruch erhebt, die einzige moralische Potenz zu sein, die fähig ist, der allgemeinen, epochalen Dekadenz der Menschheit entgegenzuwirken, und aufgrund der regenerativen Kraft des echten deutsch-religiösen Geistes eine Menschheitserneuerung zu bewirken. Daraus folgt unter anderem, daß selbst Wagners musikalisches Kunstwerk, mit all seinen Errungenschaften, nicht als Kunstwerk an sich, sondern als Mittel zur Verwirklichung dieser geschichtlichen Umwälzung seinen vollen Wert entfaltet. Also nicht *l'art pour l'art*, sondern im Gegenteil, auch und gerade Wagners Werk ist Sinnbild und künstlerische Verkörperung wahrhaft deutscher Weltanschauung, sichtbares und leuchtendes Mahnzeichen zur Selbstbesinnung und zur Abwehr „gegen jene dem deutschen Geiste feindseligen Außenmächte [...], ein gewaltiges Bollwerk der Kultur gegen die übermächtig an ihr rüttelnden Dämonen der modernen Zivilisation.“⁷ Der bombastische Stil dieser Aussage beeinträchtigt keineswegs den Wahrheitsgehalt einer solchen Deutung des Wagnerismus, die man ja auch in der nüchternen Sprache eines modernen Interpreten bestätigt finden kann:

„Ja, diese enge Verknüpfung von künstlerischer Reform und ethischer, selbst physischer Wiedergeburt bildet den eigentlichen Kern des *Gedankens von Bayreuth*. Nichts liegt der Wagnerschen Vorstellungswelt ferner als

⁶ Vgl. E. Koppen: *Dekadenter Wagnerismus. Studien zur europäischen Literatur des Fin de siècle*, Berlin/New York, 1973, S. 73.

⁷ So A. Prüfer: *Das Werk von Bayreuth*, Leipzig 1909, S. 5 f.

ein ästhetisierender *l'art-pour-l'art*-Standpunkt. Kunst wird niemals rein als Selbstzweck, Kunst wird immer zugleich als ‚Kulturmittel‘ verstanden. Das Theater, dem Bayreuth zum Durchbruch helfen will, ist nicht in erster Linie eine Stätte künstlerischen Genusses, es ist, wenn man so sagen darf, eine moralische, besser noch, eine regenerationsanaloge Anstalt.“⁸

2a) Im Sinne der Wirkung und der Rezeption umfaßt der Ausdruck „Wagnerismus“ hauptsächlich zwei, in Ausmaß und Qualität sehr unterschiedliche Aneignungsprozesse.

Für das wichtigste und bekannteste kann folgende, breitangelegte Definition gelten: „[...] die von Wagner-Begeisterung getragene, mehr oder weniger bewußte Anverwandlung Wagnerscher Musik, Motive, Theorien, die sich in allen künstlerischen und geistigen Bereichen manifestieren kann: in der Musik weniger noch als in der Literatur (vor allem der Poetik), in der Philosophie, der Malerei, usw.“⁹ Es handelt sich dabei um ein vorwiegend europäisches Phänomen, das freilich in mehreren Richtungen ausläuft, unter denen die spezifische Dominante des „dekadenten Wagnerismus“ eine besondere Stellung einnimmt und die gesamte Literatur des *fin-de-siècle* auf entscheidende Weise beeinflußt¹⁰.

2b) Daneben behauptet sich aber ein spezifisch deutscher Aneignungs- und Weiterbildungsprozeß, dessen historische Relevanz sich nicht im Bereich der Kunst, sondern in dem der ideologisch-weltanschaulichen Publizistik entfaltet. Es ist der „nationalkonservative Wagnerismus“, dessen Träger der „Bayreuther Kreis“ ist, der in den „Bayreuther Blättern“ sein publizistisches Zentralorgan besitzt, und der sowohl im Zweiten als auch im Dritten Reich massiven Anteil an der kulturpolitischen Meinungsbildung hat, obwohl er freilich niemals die ersehnte Monopolstellung als *praeceptor Germaniae* erreicht. Diese – übrigens unter sich nicht konfliktlose – Gruppe wird heutzutage zu Recht kaum mehr in Betracht gezogen innerhalb der leuchtenden Geschichte der künstlerischen Wagner-Rezeption, sie kann aber – ebenfalls zu Recht – eine wichtige Stellung in der Geschichte der völkischen Bewegung für sich beanspruchen: sowohl aufgrund ihrer unermüdlichen publizistisch-theoretischen Tätigkeit, als auch wegen der zahlreichen, persönlichen und institutionellen Verbindungen zu den verschiedenen, auch spezifisch praktisch-politischen Gruppierungen („Alldeutscher Verband“, pränazistischer Antisemitismus, Nationalsozialismus vor und nach der „Machtergreifung“).

Diese zwei Aspekte der Wagner-Nachfolge bilden die zwei Extreme einer doppelten Gegensätzlichkeit: Auf der einen Seite haben wir eine lange Reihe

⁸ W. Schüler: Der Bayreuther Kreis. Wagnerkult und Kulturreform im Geiste völkischer Weltanschauung, Münster 1971, S. 186.

⁹ E. Koppen, a. a. O., S. 73.

¹⁰ Zur europäischen Dimension dieser Rezeptionsgeschichte, vgl. ebd., *passim*, und besonders das Kap. „Einführung in den europäischen Wagnerismus“, S. 69–89.

von Künstlern und Denkern, vor allem Schriftsteller und Dichter, von europäischem Rang, – auf der anderen Seite Bayreuther Hausautoren, die fast ausschließlich wegen ihrer *nicht*-künstlerischen Tätigkeit bekannt waren; unter den echten Bayreuthern findet sich kein einziger Schriftsteller von Rang. Das aber kann und soll nicht dazu führen, den inneren, genetischen Zusammenhang dieser zwei Varianten des Wagnerismus zu verneinen, um dann nur der groß-europäischen, literarischen Richtung den Wert der legitimen Abstammung zuzuerkennen, während die vorwiegend ideologische, sozusagen kleindeutsche Abart als nachträgliche und ungerechtfertigte Umfunktionierung abgetan wird:

„Es muß aber gesagt werden, daß nicht erst die Gunst, das heißt Ungunst der politischen Verhältnisse (Hitlers und Goebbels Wagner-Schwärmereien sind nicht ohne Einfluß auf das Wagner-Bewußtsein der Deutschen und anderer geblieben), sondern auch schon Wagner selbst und der engere Bayreuther Kreis das ihre zur Entstehung und Kultivierung eines national-konservativen Wagnerianertums beigetragen haben.“¹¹

Es handelt sich nicht darum, eine direkte Linie von der musikalischen bis zur geschichtlichen Götterdämmerung zu ziehen, um dann Wagner noch einmal als „Vorläufer des Nationalsozialismus“ zu verdammen. Auf diese Weise würde die eben kritisierte Verklärung ins Gegenteil umschlagen, in eine Verdunkelung und Vereinfachung der realgeschichtlichen Verhältnisse. Dann wäre der Einspruch von Hans Mayer berechtigt, nach dem „so viele Vermittlungsglieder zu berücksichtigen sind, daß man im Grunde dabei den dialektischen Zusammenhang verliert“¹².

Der richtige Bezugsrahmen, in den das Problem des mehrschichtigen Wagnerismus gestellt werden muß, beruht also auf der einfachen Feststellung, daß *beide* Varianten auf Wagner selbst zurückgehen, daß also die Unterscheidung eines „wahren“ von einem „falschen“ Wagnerismus genauso unberech-

¹¹ Ebd., S. 70.

¹² Vgl. H. Mayer/H. K. Metzger/R. Riehm: Richard Wagner. Wie antisemitisch darf ein Künstler sein? (zugleich Musik-Konzepte, Band 5), München 1978, S. 61. Dieser Satz behält seine Gültigkeit obwohl man sich manchmal des Eindrucks nicht erwehren kann, daß auch Autoren, die sonst mit strenger Kritik an deutscher Tradition und an suspekten Vor- und Mitläufern nicht gespart haben, in der Wertung Wagners und seiner Wirkungsgeschichte eine bemerkenswerte Behutsamkeit aufweisen, die, als Gesamtphänomen betrachtet, nun selbst traditionsbildend gewesen ist und einer Art von Bayreuther Assimilierungsprozeß ähnlich sieht. Wie dem auch sei: Einige ertragreiche, aber sehr kritische Werke über Wagner und Bayreuth scheinen gerade als Reaktion auf eine solche, vielleicht im Ausmaß überbewertete Tradition entstanden zu sein, was übrigens ihre polemischen Ausschreitungen erklären (aber nicht rechtfertigen) würde. Vgl. z. B. M. Karbaum: Studien zur Geschichte der Bayreuther Festspiele (1876–1976), Regensburg 1976, H. Zelinsky: Richard Wagner. Eine Dokumentation zur Wirkungsgeschichte R. Wagners 1876–1976, Berlin/Wien 1983³, und B. W. Wessling (Hrsg.): Bayreuth im Dritten Reich. R. Wagners politische Erben. Eine Dokumentation, Weinheim/Basel, 1983.

tigt wäre, wie die eines „wahren“ von einem „falschen“ Wagner. Gesetz, daß eine solche Fragestellung einen Sinn hätte, müßte man allenfalls zu dem Schluß kommen, daß der national-konservative Wagnerismus eher die Legitimität seiner Abstammung beanspruchen könne. Während nämlich dieser unter der tätigen Mitwirkung und der aufmerksamen Schirmherrschaft Wagners entsteht und blüht, steht der groß-europäische, dekadente Wagnerismus im scharfen Kontrast zu den Intentionen Wagners, er wird ignoriert oder als „höchst dubiose, ja unerwünschte Nachwirkung“¹³ verurteilt.

2. Die Folgen und Nietzsches Kritik

2.1. Die Begriffsbestimmung des Wagnerismus ermöglicht also tatsächlich, den zentralen Problemkreis und dessen Tragweite zu erfassen, denn es handelt sich gerade darum, die Haltung des nationalkonservativen Wagnerismus in bezug auf Nietzsche in großen Zügen zu schildern. Wenn man der Geschichte der „Erdenfeindschaft“ das Recht zugesteht, ein legitimes Forschungsfeld zu sein — genauso wie dies im Falle der „Sternenfreundschaft“ zutrifft — dann ist es wohl angebracht, ja sogar unentbehrlich, auch die weiteren Etappen dieser Auseinandersetzung zu verfolgen: Wer waren die Nachfolger, mit welchen Mitteln haben sie den Kampf gegen Nietzsche fortgeführt, welche Bedeutung muß Ihnen zuerkannt werden innerhalb der weitverzweigten Geschichte der Nietzsche-Rezeption?

Das sind nur einige der Fragen, die gestellt werden können, die aber schon vermuten lassen, daß dieses Problem kaum erforscht worden ist. Der ideologisch-politische Wagnerismus ist schon an sich ungenügend untersucht worden¹⁴, noch weniger wissen wir über seine Reaktion auf Nietzsches Kritik, also über das, was hier als die „Gegenoffensive“ der Wagnerianer bezeichnet wird. Freilich gibt es dafür auch Gründe, sowohl positive als negative, und

¹³ E. Koppen, a. a. O., S. 83.

¹⁴ Das schon zitierte Werk von W. Schüler (s. Anm. 8), das die Entwicklung des Kreises nur „bis zum Ausgang der wilhelminischen Ära“ verfolgt, ist, soweit mir bekannt, die einzige Monographie, die dem Bayreuther Kreis als ideologische Gruppe gewidmet worden ist. Wichtig sind aber auch die Arbeiten von G. G. Field: *Evangelist of Race. The Germanic Vision of H. S. Chamberlain*, New York 1981 und von D. C. Large: *Wagner's Bayreuth Disciples*, in: D. C. Large/W. Weber (ed. by): *Wagnerism in European Culture and Politics*, Ithaca/London 1984, S. 72–133.

Bezeichnend ist wohl, daß in Mohlers bibliographischem Repertorium, in dem auch die kurzlebigsten Gruppierungen aufgeführt werden, der Bayreuther Kreis nicht vorkommt. Der Leser findet zwar bibliographische Angaben zu den wichtigsten Repräsentanten des Kreises, er wird aber nicht in den Stand gesetzt, eine in Wagners Namen wirkende Gemeinschaft als Gruppe zu identifizieren; vgl. A. Mohler: *Die konservative Revolution in Deutschland, 1918–1932*. Ein Handbuch, Zweite, völlig neu bearbeitete und erweiterte Fassung, Darmstadt 1972, S. 341 (Chamberlain), 366 (Schemann), 374 (Hans von Wolzogen).

die Tatsache, daß wir viel mehr über Wagner und Nietzsche wissen, als über die Wagnerianer und Nietzsche, ist eben kein Zufall. Der ganze Fall „Nietzsche contra Wagner“ ist doch ein Höhe- und Kreuzungspunkt der modernen (und nicht nur deutschen) Ideengeschichte, und schon die Hauptdarsteller haben durch eine perfekte Inszenierung das Ganze besonders effektiv gestaltet und stilisiert. Kaum etwas erscheint als Zufall, alles ist Schicksal und Sendung auf dem Hintergrund und in Verbindung mit der ganzen abendländischen Tradition. Vor allem Nietzsche, in seiner dreifachen Eigenschaft als klassischer Philologe, Meister der Metapher und „alter Artillerist“, hat kräftig dazu beigetragen, die Polemik nicht nur ins Pathologische, sondern auch ins Mythologische zu überführen. Der Gegner wird ein „Minotaurus“ und ein „Cagliostro“, „Pater seraphicus“ und „Klingsor“, im Kampfe zwischen dem „Freigeist“ und dem „Kirchenrath“ werden nicht nur Bücher geschrieben, sondern „Degen“ gekreuzt, und der *Zarathustra* wird „genau in der heiligen Stunde fertig gemacht, in der Richard Wagner in Venedig starb“¹⁵: Eine Rekonstruktion die, wenigstens in bezug auf die bewußte autobiographische Stilisierung, wohl der Wagnerschen Version des Abschlusses des *Parsifal* entspricht.

Das Gesamtbild ist also das einer intellektuellen Gigantomachie, welche immer noch vermag, der Forschung neue Anziehungspunkte zu bieten, und man wundert sich nicht, daß wir darüber noch soviel fragen und forschen, obwohl wir inzwischen sogar wissen, was Wagner von Nietzsche geträumt hat¹⁶. Hier also eine Gigantomachie, dort eine Reihe von Epigonen, mit lahmen Abwandlungen des schon bekannten Themas befaßt, und dazu noch ins Zwielficht der historischen Erfahrung geraten. Längst vergessene Schriftsteller oder abstruse Ideologen (Hans von Wolzogen, Houston Stewart Chamberlain, usw.), die wohl nicht im Stande waren, die philosophisch bedingte Komplexität von Nietzsches Wagner-Kritik zu verstehen, geschweige denn zu konterkarieren: Nicht umsonst ist man heute überzeugt, daß Nietzsche — ehemals „nur Narr, nur Dichter“ — sogar die Geschichte der abendländischen Metaphysik abschließt.

Diese an sich richtige Bewertung verbindet sich dann mit einer ebenfalls im Ansatz berechtigten Voraussetzung: Man ist wohl überzeugt, daß das Ende von Anfang an bekannt ist, daß also die Gegenoffensive der Wagnerianer als Forschungsthema auch deswegen der Mühe nicht wert sei. Es ist ein typischer Fall von Vor-Verständnis: Auch der nationalkonservative Wagnerismus hat

¹⁵ KSA 6, 363 (EH Der Fall Wagner 4).

¹⁶ Eine gewisse Faszination kann man z. B. Wagners Traum vom 4. 9. 1878 nicht absprechen, in dem Nietzsche ihn „auf die Melodie des Pilgerchors aus *Tannhäuser* verhöhnt“ und ihm „lauter schmähhliche Malicen“ sagt, vgl. C. Wagner: *Die Tagebücher*. Band II, 1878–1883, ediert und kommentiert von M. Gregor-Dellin und D. Marck, München/Zürich 1977, S. 169.

doch sicher die Nietzsche-Kritik des Meisters auf einfache, ja mechanische Weise fortgeführt, wohl ohne bedeutende Abwandlungen, die spezifische Untersuchungen rechtfertigen würden. Man kennt schon das Hauptthema – Nietzsche als „Verräter“ – was noch hinzukommt ist nicht einmal melodische Variation. Im Gegenteil, der schlechteste Wagner ist, auch stilistisch, immer noch besser als der beste Wolzogen, und die methodische Lektüre der „Bayreuther Blätter“ erscheint als eine Bußübung, denn der erste Eindruck ist in der Tat der eines von Einpaukern zusammengestellten Repetitoriums. Falls die theoretischen Schriften dieser Wagnerianer überhaupt benutzt werden, dann meistens nicht als eigenes Forschungsobjekt, sondern eher als *Parerga*, als *ad-abundantiam*-Beweis des schon Bewiesenen, oder sonst als Beispiel der berüchtigten, kleinlichen Auslegung der Auseinandersetzung.

Trotz allem aber gibt es wenigstens zwei Aspekte des Problems, die darauf hinweisen, daß eine absolut negative Bewertung nicht völlig gerechtfertigt ist. Zum einen hat Wagner keinen „Fall Nietzsche“ hinterlassen. Die Wagnerianer sind also gezwungen, diese Arbeit selbst zu leisten; zumindest im Sinne der Systematik, wohl auch bei der Wahl der wirksamsten Kampfmittel, die der Meister schließlich nicht vorgeschrieben hatte. Zum andern ist, wie schon angedeutet, die Gegenoffensive der Wagnerianer zugleich ein Teil von Nietzsches Rezeptionsgeschichte. In dieser Geschichte aber, der heute übrigens fast die Stellung einer *regina scientiarum* eingeräumt wird, haben Niveau-Fragen und Qualitätsunterschiede einen nur relativen Wert, denn bekanntlich spielt in dieser quantitativen und sozialgeschichtlichen Forschungsmethode gerade die Statisterie die Hauptrolle. Das heißt aber, daß auch eine solche Untersuchung wirkungsgeschichtlicher Zusammenhänge von der grundsätzlichen Einsicht ausgehen muß, daß es sich nicht um die Bestimmung konstanter Größen handeln kann, sondern um „die Erfassung eines dynamisch verlaufenden Prozesses“, also einer historischen Entwicklung, in der verschiedene Wirkungsströme, Tendenzen und Gegentendenzen sich gegenseitig beeinflussen¹⁷.

Konkret ausgedrückt: Ist es möglich, daß eine Gruppe, die sich mit dem Problem „Nietzsche“ konfrontieren muß, und deren Kampf weit über eine Generation andauert, nur das eine „Judas-Motiv“ benützt? Ist es nicht weitaus wahrscheinlicher, daß eine Intellektuellen-Gruppe, obwohl sie sicher keine dem Gegner ebenbürtige Persönlichkeit aufweisen kann, letzten Endes doch – *viribus unitis* – weitere Argumente formuliert und verbreitet hat? Gerade wegen des dynamischen Charakters der Rezeptionsgeschichte, werden wohl zeitlich bedingte Wandlungen stattgefunden haben. Man denke nur an

¹⁷ Vgl. G. Martens: Im Aufbruch das Ziel. Nietzsches Wirkung im Expressionismus, in: Nietzsche. Werk und Wirkungen, hrsg. v. H. Steffen, Göttingen 1974, S. 128.

das Anwachsen von Nietzsches Ruhm und Autorität, also an die steile Aufwärtsbewegung, die vom „kranken Nietzsche“ zu „Seher“ und bis zu „Prophet“ führt. Wie reagiert die Bayreuther Gruppe auf solche, für sie unangenehme, ja gefährliche Wandlungen des Nietzsche-Bildes?¹⁸ Haben diese Wagnerianer nicht doch versucht, dem *Fall Wagner* einen „Fall Nietzsche“ entgegenzustellen, der sich nicht nur auf Argumente *ad personam*, sondern auf theoretisch-prinzipielle Kritik stützen konnte, so daß er auch für Nicht-Wagnerianer attraktiv und überzeugend wirken, sozusagen als Kampfmittel auch *in partibus infidelium* gebraucht werden konnte? Es wäre schließlich auch interessant zu ermitteln, ob die Wagnerianer in diesem Kampf Verbündete gefunden haben, denn das würde bedeuten, daß ihre Gegenoffensive, die ja aus ganz besonderen Gründen entsteht, doch kein Einzelfall ist, daß also auch im nationalkonservativen, bzw. reaktionär-radikalen Lager Nietzsches Rezeption (die uns heute wohl allzu oft als ein ununterbrochener „Siegeszug“ erscheint) nicht immer und nicht überall so eindeutig positiv gewesen ist. Eine geschichtlich wichtige Verbindungslinie wäre zum Beispiel die zum Nationalsozialismus, denn man könnte die Frage stellen, ob diese Nietzsche-Gegnerschaft im Stande gewesen sei, innerhalb der ideologischen Auseinandersetzung um Nietzsche eine bedeutende Rolle zu spielen.

Doch um solche Fragen auch nur andeutungsweise zu beantworten, ist es notwendig, vorerst die im Hinblick auf die Bayreuther Wagnerianer spezifische Gefährlichkeit von Nietzsches Kritik zu vergegenwärtigen.

2.2. Es wäre freilich sinnlos, die ganze Wagner-Kritik Nietzsches hier resümieren zu wollen, geschweige denn systematisch auszulegen. Was hier in Frage kommt, ist lediglich eine äußerst konzentrierte Zusammenfassung einiger Aspekte, wobei es wichtig ist, daß die innere Kohärenz dieser Kritik bewahrt bleibt. Nietzsche hat sich selbst als „der beste Kenner der Wagner-Bewegung“ bezeichnet, und zwar zu Recht: Er hat tatsächlich alle Komponenten des Wagnerismus miterlebt, erkannt und kritisiert. Seine Kritik hat, auch wenn man paradoxerweise von der Qualität absehen wollte, gerade diese Eigenschaft, daß in ihr der innere Zusammenhang des so facettenreichen Phänomens niemals verloren geht. Das heißt, daß Nietzsches Kritik nicht nur qualitativ, sondern auch quantitativ einzigartig ist, und beide Eigenschaften zusammen bilden die spezifische Gefährlichkeit dieser Kritik für die Wagnerianer, da sie gezwungen werden, gleichzeitig gegen mehrere Fronten zu kämpfen.

¹⁸ Neben älteren, immer noch nützlichen Werken, ist jetzt die kommentierte Bibliographie von R. F. Krummel unerlässlich: Nietzsche und der deutsche Geist. Band I (Ausbreitung und Wirkung des Nietzscheschen Werkes im deutschen Sprachraum bis zum Todesjahr des Philosophen. Ein Schrifttumsverzeichnis der Jahre 1867–1900), Berlin/New York 1974, und Band II (Ein Schrifttumsverzeichnis der Jahre 1901–1918), Berlin/New York 1983.

Der erste Schritt Nietzsches (nicht im chronologischen, sondern im methodischen Sinne) besteht in dem erfolgreichen Versuch, Wagner seiner Individualität zu entkleiden. Der Zweck ist, die vom Meister selbst behauptete und von den Wagnerianern als *praeambulum fidei* hervorgehobene Einzigartigkeit Wagners zu verneinen, sowohl um Wagner überhaupt seiner *splendid isolation* zu entreißen, als auch um seine Kunst und seine geistige Persönlichkeit durch Heranziehung eines breiteren Beziehungsrahmen faßlicher werden zu lassen. Daher die zahlreichen Versuche, immer wieder verschiedene Autoren und Tendenzen heranzuziehen, zum Zweck der Vergleichung und zur Feststellung von Affinitäten. Die Reihe geht ja vom Barockstil bis zum Manierismus, und von Bernini bis zu Victor Hugo und Delacroix. Wagner muß zum Fall gemacht werden, zur Ausprägung eines physiologischen Typus, zum Symptom. Es ist bezeichnend, daß der bekannten Stelle des *Fall Wagner* über die Frage des Stils und der literarischen *Décadence* (also das sogenannte „Bourget-Plagiat“), gerade folgender Satz vorausgeht, der sich wie eine regelrechte allgemein-theoretische Voraussetzung anhört:

„Man versteht Nichts von Wagner, so lange man in ihm nur ein Naturspiel, eine Willkür und Laune, eine Zufälligkeit sieht. Er war kein ‚lückenhaftes‘, kein ‚verunglücktes‘, kein ‚contradiktorisches‘ Genie, wie man wohl gesagt hat. Wagner war etwas Vollkommenes, [...] bei dem jeder ‚freie Wille‘ fehlt, jeder Zug Nothwendigkeit hat. Wenn irgend etwas interessant ist an Wagner, so ist es die Logik, mit der ein physiologischer Missstand als Praktik und Prozedur, als Neuerung in den Principien als Krisis des Geschmacks Schluss für Schluss, Schritt für Schritt macht.“¹⁹

Daß Wagner weit mehr als sich selbst repräsentiert, ja daß er überhaupt „die Modernität resümiert“, ist Anfang und Ende, Voraussetzung und letzte Schlußfolgerung von Nietzsches Kritik. Diese Symmetrie kann auch wörtlich genommen werden, wenn man nämlich der Struktur des *Fall Wagner* Achtung schenkt, denn dann bemerkt man sofort, daß zwischen dem Ende des Vorworts und dem Ende des Epilogs eine genaue Entsprechung stattfindet:

„Aber wo fände er [= der Philosoph] für das Labyrinth der modernen Seele einen eingeweihteren Führer, einen beredteren Seelenkündiger als Wagner? Durch Wagner redet die Modernität ihre intimste Sprache.“²⁰
 „Eine Diagnostik der modernen Seele – womit begönne sie? [...] mit der Vivisektion vollzogen an ihrem lehrreichsten Fall. Der Fall Wagner ist für den Philosophen ein Glücksfall, diese Schrift ist, man hört es, von der Dankbarkeit inspirirt.“²¹

Dieses erste Argument – das man als den Satz vom *paradigmatischen Charakter* Wagners bezeichnen könnte – bewahrheitet sich in der praktischen

¹⁹ KSA 6, 27 (WA Turiner Brief 7).

²⁰ Ebd., S. 12 (WA Vorwort).

²¹ Ebd., S. 53 (WA Epilog).

Anwendung auf zwei verschiedenen Gebieten: Kunst und Ideologie. Im Bereich der Kunst wird die europäische *Décadence*, besonders in ihrer Ausprägung als französische Spätromantik, der wichtigste Beziehungspunkt, an dem Wagners Werk gemessen und sozusagen angekettet wird. Wagner „gehört“ der europäischen *décadence* an, er ist „ihr Protagonist, ihr grösster Name“²², und dadurch entsteht die wohl bekannteste Gleichsetzung, also jene mit Baudelaire:

„Aber ich habe schon zur Genüge ausgesprochen, [...] wohin Wagner gehört, in wem er seine Nächstverwandten hat: es ist die französische Spät-Romantik [...] Wer war der erste intelligente Anhänger Wagner's überhaupt? Charles Baudelaire, derselbe, der zuerst Delacroix verstand, jener typische *déca-*dent, in dem sich ein ganzes Geschlecht von Artisten wiedererkannt hat – er war vielleicht auch der letzte ...“²³

Diese Analogie hat wichtige und langwährende Konsequenzen bewirkt, denn man könnte eigentlich den ganzen dekadenten Wagnerismus als Weiterführung und als praktisch-literarische Anwendung dieser Interpretation betrachten, freilich nachdem das von Nietzsche negativ gemeinte Vorzeichen beseitigt war. Von diesem Gesichtspunkt aus hat Nietzsche, „komparatistisch gesehen, diese Art der Wagner-Rezeption in Deutschland heimisch gemacht und so die Rolle eines transmetteur wider Willen gespielt“.²⁴

Darüber hinaus ist Nietzsches Interpretation deswegen bemerkenswert, weil sie eine Art von Kontrastklischee zu dem Wagner-Bild der Bayreuther darstellt, also zum Wagner der heldischen Geste und des feierlichen Pathos. Gleichzeitig beschäftigt sich Nietzsche – und zwar eingehend – auch mit diesem anderen, ja entgegengesetzten Wagner, wodurch also der paradigmatische Charakter von Wagner auch in diesem Bereich bewiesen wird. Die Elemente, die Nietzsche für die Komposition dieses Bildes benützt, sind bekannt: Wagners langsames Zurückgehen zum Christentum, das Nietzsche als eine persönliche Beleidigung empfindet, die ihn „kompromittiert“, also der Kniefall vor dem Kreuz, dann überhaupt die neue Frömmigkeit und das – trotz aller Einzelkritik – doch eingegangene Bündnis mit dem neuen deutschen Reich, sowie die „verfluchte Antisemiterei“²⁵.

Es handelt sich also um jene tiefgehenden, prinzipiell-theoretischen Motive, auf deren Hintergrund Nietzsches große Anklage-Formel entsteht, die allzu oft als ausschließlich autobiographisch begründete Polemik gedeutet

²² Ebd., S. 22 (WA Turiner Brief 5).

²³ Ebd., S. 289 (EH Warum ich so klug bin 5).

²⁴ Vgl. E. Koppen, a. a. O., S. 323 und 324. Zur Bedeutung Baudelaires s. auch K. Pestalozzi: Nietzsches Baudelaire-Rezeption, in: Nietzsche-Studien 1978 (7), S. 158–178.

²⁵ KSB 6, S. 493 (Brief an F. Overbeck vom 2. 4. 1884).

worden ist: die „tödliche Beleidigung“²⁶. Dieser „morsch gewordene“ Wagner huldigt nun all den moral-politischen Prinzipien, die Nietzsche gerade als alte und neue Götzen entlarven will: Kreuz, Volk und Rasse.

Nietzsche führt also einen Zwei-Fronten-Krieg, und das soll besonders hervorgehoben werden, denn man kann ebenfalls behaupten, daß auch für einen solchen Doppelangriff damals kaum jemand Spürsinn bewiesen hat, und zwar auch außerhalb Deutschlands. Es fehlte sicher nicht an Wagner-Gegnern, aber kaum einer hat *beide Anklagen gleichzeitig* erhoben, also gegen den europäisch-dekadenten Künstler *und* gegen den christlichen, reichsdeutschen Antisemiten²⁷. In der Geschichte der Wagner-Nachfolge — aber öfters auch in der der Wagner-Kritik — wurden diese zwei Bereiche als nicht zu vereinbarende, ja als monadische Welten bewertet, bei Nietzsche sind es zwei Ergänzungsstücke eines einzigen, geschichtlich-tragischen Geduldspiels. Literargeschichtlich könnte man übrigens den Janus-Charakter von Nietzsches Wagner-Auslegung durch die Feststellung bestätigen, daß zwei entgegengesetzte (obwohl brüderliche) Erlebnisse der Wirkung Wagners sich beide auf sie berufen konnten: Auf der einen Seite die Wagner-Orgien des degenerierten Hanno Buddenbrook, auf der anderen das Lohengrin-Erlebnis von Diederich Hessling im *Untertan*, der diese Oper als „musikalisch-dramatische Inkarnation des Wilhelminismus erlebt“.²⁸

Nietzsche ist überzeugt, daß beide Aspekte zusammengehören, und zwar weil sie eigentlich nur verschiedene Ausprägungen einer einzigen, fundamentalen Eigenschaft Wagners sind: seiner Zeitgemäßheit. In beiden Bereichen hat Wagner bewiesen, daß er nicht fähig gewesen ist, seine Zeit und damit sich selbst zu überwinden. Wagner gehört nicht der Zukunft, sondern der Vergangenheit an, deswegen ist er geradezu Nietzsches Antipode:

„Was verlangt ein Philosoph am ersten und letzten von sich? Seine Zeit in sich zu überwinden, ‚zeitlos‘ zu werden.“²⁹

Die Symmetrie kann noch weitergeführt werden, denn nicht nur Wagners Kunst, sondern auch seine „Ideologie“ (also seine moralpolitische Haltung) ist ein Krankheitssymptom. Dem bekannten Satz „Wagner est une névrose“ entspricht die Definition des Nationalismus als „névrose nationale“³⁰, und

²⁶ Zu diesem Thema vgl. C. P. Janz: F. Nietzsche. Biographie. Band I (Kindheit/Jugend/Die Basler Jahre), München/Wien 1978, S. 788–790, sowie M. Gregor-Dellin: R. Wagner. Sein Leben, sein Werk, sein Jahrhundert, München/Zürich 1980, S. 748–758.

²⁷ Für einen Überblick der entweder künstlerisch oder politisch motivierten Kritik an Wagner, vgl. den von D. C. Large und W. Weber herausgegebenen Sammelband (s. Anm. 14). Für einige Hinweise auf die Reaktion gegen Wagner als *deutschen* Künstler, s. C. Digeon: La crise allemande de la pensée française (1870–1914), Paris 1959, S. 454 f.

²⁸ E. Koppen, a. a. O., S. 70.

²⁹ KSA 6, 11 (WA Vorwort).

³⁰ Ebd., S. 360 (EH Der Fall Wagner 2).

die negative Charakterisierung der *décadence* als Anarchie der Atome hat ihr Gegenstück in der Anklage gegen die „kleine Politik“ und die „Kleinstaaterei“. Beide sind Ausdruck des niedergehenden Lebens, des Willens zum Rückschritt, der Degenereszenz. In beiden Fällen hat Nietzsche die Gegenbeispiele, bzw. die antipodischen Exemplarfälle zur Hand: Der Musik Wagners werden Chopin und Bizet entgegengestellt — also „der große Stil“ und die „Musik des Südens“³¹ — dem Nationalismus die „große Politik“ der guten Europäer, und dem Obskurantismus der Freigeist, der Krankheit die große Gesundheit.

Schließlich gibt es noch einen Aspekt, auf den Nietzsche öfters hingewiesen hat: die Sinnlichkeit, bzw. die verdrängte Sinnlichkeit Wagners und seiner Kunst. Nachdem Nietzsche die Pathogenese der asketischen Ideale beschrieben hat, kann er auch diese dunkle Seite ans Licht bringen, die an sich schon als konsequenter Sekundäreffekt des bereits diagnostizierten neurotischen Syndroms zu bewerten ist. Wagners Musik ist „verhängnisvoll für das Weib“³², es gibt Frauen, die einen solchen mystisch-erotischen Effekt als Hypnose erleben, was sogar „physiologische Einwirkungen auf die Sekretion zur Folge hat“³³.

Wenn man sich also an diese scharfen Töne von Nietzsches Kritik an Wagner gewöhnt hat, dann wundert man sich nicht, daß in bezug auf die Wagnerianer Nietzsche zu noch härteren Ausdrücken greift, denn bei den Bayreuthern handelt es sich um ein „Bad der Seelen“, das jede, eventuell ursprünglich vorhandene Begabung zu neutralisieren vermag, und Wagner hat in Bayreuth wohl sein Ziel erreicht, aber so „wie Napoleon in Moskau“³⁴. Dieses Bayreuther Wagnerianertum, — das keine Feldzüge hinter sich hat — ist auch „zeitgemäß“, aber eigentlich nicht im Sinne des Zeitgeistes, da von Geist nicht die Rede sein kann, sondern weil es sozusagen als Maßstab für den zeitgenössischen Tiefstand der europäischen Kultur gelten kann:

„In Wahrheit, eine haarsträubende Gesellschaft! Nohl, Pohl, Kohl mit Grazie in infinitum! Keine Missgeburt fehlt darunter, nicht einmal der Antisemit [...]. Zuletzt sollte man, zur Belehrung der Nachwelt, einen echten Bayreuther ausstopfen, besser noch in Spiritus setzen, denn an Spiritus fehlt es —, mit der Unterschrift: so sah der ‚Geist‘ aus, auf den hin man das ‚Reich‘ gründete ...“³⁵

³¹ Zu diesen Begriffen, die auf der Suche nach einer Musik der Wagner-Überwindung entstehen, s. F. R. Love: Nietzsche's Saint Peter. Genesis and Cultivation of an Illusion, Berlin/New York 1981, besonders das Kap. „In the Pursuit of the Musical Mediterranean“, S. 73 ff. und 138 ff.

³² KSA 6, 44 (WA Nachschrift).

³³ KSA 13, 11 [323], 137.

³⁴ KSA 12, 2 [101], 111.

³⁵ KSA 6, 324 (EH Menschliches, Allzumenschliches 2).

Man könnte noch weitere sekundäre Anklagen bzw. Bosheiten Nietzsches zitieren, von der in *Ecce homo* geäußerten Vermutung über Wagners vermeintliche jüdische Abstammung, bis zu der – auf Cosima gemünzten – Behauptung, nach der der alte Wagner durchaus *feminini generis* gewesen sei.

In Bezug auf den nationalkonservativen Wagnerismus ist ein Aphorismus aus dem August–September 1885 besonders einleuchtend, denn er enthält auf konzentrierte Weise fast alle Motive von Nietzsches Kritik, und er beweist – noch einmal – daß für Nietzsche die Verbindung zwischen Wagner und dem Bayreuther Wagnerismus eine konsequente Entwicklungslinie darstellt. Es ist freilich eine vertikal absteigende Linie, aber eben keine zufällige, und deswegen ist Nietzsche überzeugt, daß Bayreuth ein Synonym für „Sumpf“ ist. Diese Formel wird immer öfter gebraucht:

„Will man aber lernen, wohin die Unschuld und die unbedenkliche Bereitwilligkeit von Jünglingen durch einen alten umgetriebenen Rattenfänger geführt und verführt werden kann, so werfe man einen Blick auf jenen litterarischen Sumpf, aus welchem zuletzt der altgewordene Meister mit seinen ‚Jungen‘ zu singen liebt [...] ich meine die übel berufenen ‚Bayreuther Blätter‘. Das ist wirklich ein Sumpf: Anmaaßung, Deutschthümelei und Begriffswirrwarr im trübsten Durcheinander, ein unausstehlicher Zucker ‚süßesten‘ Mitleidens darüber gegossen [...] dabei ein kluges Ausschielen nach neuen Hülfsstruppen, ein ‚Entgegenkommen‘ nach der Seite mächtiger Parteien hin, zum Beispiel das vollends unsaubere Spielen und Äugeln mit christlichen Symbolen [...] im Ganzen die Frechheit eines alten dickumräucherten Oberpriesters, der über alle erdenklichen gerade ihm gänzlich entzogenen und verbotenen Bereiche des Denkens seine dunklen Gefühle wie Offenbarungen verlautbart.“³⁶

Der Wagnerismus ist also eine Sumpflüthe, welche aber gerade in jenem Sumpf gedeiht, in dem der „altgewordene Meister“ steckengeblieben ist. Nietzsches Metapher erstarrt zur Formel, die semantisch auf mehrfache Weise abgewandelt wird, im Grunde aber immer das eine, konstante Deutungsprinzip ausdrücken will: das historisch-überpersönliche Spannungsverhältnis, das aus dem Bewußtsein der prinzipiellen Gegensätzlichkeit entsteht. Dort „Sumpf“ und „Morast“, „Flachland“ und – immer wieder – „Zeitgemäßheit“, hier „Berge“ (ja, man baut sich sogar „ein Gebirge aus immer heiligeren Bergen“) und „Einsamkeit“ (die sich im Falle höchster Inspiration bekanntlich in „azurne Einsamkeit“ verwandelt), „Unzeitgemäßheit“ und schließlich, in effektvollem *crescendo*, „Wüsten“ und „Höhlen“, in denen nur philosophische Eremiten und unerschrockene Argonauten des Ideals überleben können³⁷. Wagners dekadente Kunst ist, wie schon gesehen, im vollsten Sinne „zeitge-

³⁶ KSA 11, 41 [2], 675–676.

³⁷ KSA 6, 343 (EH Also sprach Zarathustra 6).

mäß“, nun offenbart der alte Wagner auch seine *ideologische* Zeitgemäßheit, also – noch einmal – seinen *paradigmatischen* Charakter.

Auf die verschiedenen Motive von Nietzsches Wagner-Kritik zurückblickend, kann man zusammenfassend behaupten, daß es nicht nur ein Zwei-Fronten-, sondern sogar ein Mehr-Fronten-Krieg gewesen ist, an dessen Ende das Clausewitzsche Ideal des „Über-Cannae“, also der Einkreisung und der Vernichtungsschlacht in greifbarer Nähe zu sein schien. Eine solche Gefahr wird besonders anschaulich wenn man bedenkt, daß diese Kritik dann zu wirken beginnt, als die Lage des Kreises schon an sich, also aus inneren Gründen, spannungsgeladen und kritisch geworden ist. Das heißt also, daß die Reaktion der nationalkonservativen Wagnerianer erst im Kontext der übrigen Probleme des Kreises voll verständlich wird.

3. Der Bayreuther Kreis und seine Probleme

3.1. Man kann die Entstehung des Bayreuther Kreises auf das Jahr 1878 festlegen, sie also überhaupt mit der Gründung der „Bayreuther Blätter“ zusammenfallen lassen. Nachdem die Bühnenfestspiele (1876) und die Übersiedlung Hans von Wolzogens nach Bayreuth (1877) die kunstpolitischen und organisatorischen Voraussetzungen für die effektive Breitenwirkung des „Bayreuther Gedankens“ geschaffen hatten, ist die Gründung der Zeitschrift wohl „der bedeutendste Akt in der Entstehungsgeschichte des Kreises“³⁸. Denn durch die Eröffnung des Festspielhauses „the movement acquired its Mother Church and a full ecclesiastical bureaucracy“³⁹, aber selbst die unermüdliche Tätigkeit Hans von Wolzogens konnte ihre volle Wirksamkeit und ihre breiteste Ausstrahlung erst durch die vom Meister selbst gegründete Zeitschrift erreichen. Hinzu kommt noch, daß jene durch die Zeitschrift verwirklichte Form der losen, aber ständigen Verbindung sich als flexibel und anpassungsfähig genug erwies, um durch sechs Jahrzehnte hindurch den Zusammenhalt einer Gruppe zu gewährleisten, die sich nicht nur mit generationsbedingten Konflikten auseinandersetzen mußte. Die ursprüngliche, vor der Gründung der Zeitschrift von Wolzogen entworfene und erhoffte Struktur des Kreises als geheimbündlerische Sekte hat sich nämlich dem Generationswechsel gegenüber als nicht standfähig, ja letzten Endes als utopisch erwiesen:

„Ich wünschte, daß innerhalb der großen Gemeinde mit ihren vielen, so sehr gemischten Elementen und Interessen eine engere, gegen außen geheime Verbindung, ein geistiger Orden, ein *inneres Bayreuth* entstünde, das sich

³⁸ Vgl. W. Schüler, a. a. O. (s. Anm. 8), S. 69.

³⁹ Vgl. D. C. Large/W. Weber, a. a. O. (s. Anm. 14), S. 26.

zunächst die Aufgabe stellt, unter steter gegenseitiger Anregung, Kritik und Belehrung, mit bestimmter Rollenverteilung, jeder auf den ihm passendsten Felde des Gesamtgebietes, vorbereitend die Kräfte für ein späteres öffentliches Wirken zu bilden.“⁴⁰

Es hat sicher sehr unterschiedliche Stufen der Initiation, der Orthodoxie und des Bekenntums gegeben⁴¹, aber mit der Zeitschrift trat der Kreis in der wirksamsten Form vor die Öffentlichkeit, und zwar als ideologische Gruppe, die allen Meinungsverschiedenheiten zum Trotz sich als fähig erwies, stets die alte Überlieferung den wechselnden Bedürfnissen anzupassen.

Es handelt sich also um wohlbekannte, gruppensoziologisch leicht erklärbare Auswirkungen: Die dauerhafte Integration wird erst durch das ausgewogene Zusammenspiel von Tradition und Erneuerung gewährleistet, welches seinerseits durch Kooptation erreicht wird. In dieser ihrer Eigenschaft als ideologisches Vehikel hat die Zeitschrift auf entscheidende Weise dazu beigetragen, daß der ursprüngliche, sonst kaum überlebensfähige „Bund der Eingeweihten“ der sektentypischen Gefahr der Abkapselung nicht erlag. Im Gegenteil:

„Während auf der einen Seite immer mehr Gruppen und Grüppchen entstanden, die vom gleichen völkischen Boden aus ähnlich gerichtete Ziele verfolgten und nicht selten ernstlich Anschluß an den Bayreuther Kreis zu gewinnen suchten, trat dieser umgekehrt Schritt für Schritt aus seiner Isolierung heraus und fügte sich im Stil seines internen und öffentlichen Wirkens mehr und mehr der allgemeinen völkischen, kultur- und lebensreformerischen Bewegung ein.“⁴²

Eine solche Verknüpfung ist aber freilich nicht nur das Ergebnis der gutwilligen Bemühungen einzelner, sondern sie ist das folgerichtige Resultat der grundsätzlichen *Übereinstimmung, die schon von Anfang an* zwischen dem Kreis und eben der „allgemeinen völkischen, kultur- und lebensreformerischen Bewegung“ (also dem „Sumpf“), besteht. Diese Verflechtung wurde mit der Zeit immer enger, wie auch die durch mehrere Varianten erfolgte

⁴⁰ Brief vom 1. 7. 1877 an Ludwig Schemann, zit. nach W. Schüler, a. a. O., S. 63. Bei der Konzeption eines „Geheimbundes“ beruft sich Wolzogen ausdrücklich auf Lagarde, vgl. H. v. Wolzogen: *Nibelungendrama und Christentum* (1877), in: ders.; *Wagneriana. Gesammelte Aufsätze über Richard Wagner's Werke vom Ring bis zum Gral. Eine Gedenkgabe für alte und neue Festspielgäste zum Jahre 1888*, Leipzig 1888, S. 96. Die von Wolzogen zitierte Stelle ist dem zwei Jahre früher erschienenen Aufsatz „Über die gegenwärtige Lage des deutschen Reiches“ entnommen, vgl. P. de Lagarde: *Deutsche Schriften. Gesamtausgabe letzter Hand*, Göttingen 1892³, S. 125.

⁴¹ Dazu vgl. die bei Schüler (a. a. O., S. 78 ff.) korrekte Betonung der Unterschiede zwischen dem „Zentrum“ (Cosima, das Haus Wahnfried und Wolzogen), dem inneren Kreis (Heinrich von Stein, Friedrich Glasenapp, Ludwig Schemann und Houston Stewart Chamberlain) und dem „weiteren Kreis“ (Bernhard und Paul Förster, Wolfgang Golther, Leopold von Schroeder, u. a.).

⁴² Vgl. W. Schüler, a. a. O., S. 73.

Umänderung des Untertitels der „Bayreuther Blätter“ beweist⁴³, aber schon ein Blick auf die ersten Jahrgänge der Zeitschrift genügt, um zu bemerken, wie stark die völkisch-reformerische, ja auch die spezifisch politische Polemik von Anfang an gepflegt wurde. Die Zeitschrift befaßt sich nicht nur mit Musik, Theater und Drama: Zu den behandelten Themen gehören auch „Kolonisation und Regeneration, Liberalismus und Parlamentarismus“⁴⁴. Die Gründungsjahre der Zeitschrift fallen nicht zufälligerweise mit der anti-liberalen Wende der 80er Jahre (und mit der auch inhaltlich neuen Virulenzphase des Antisemitismus) zusammen, und nicht umsonst ist Hans von Wolzogen von Anfang an nicht nur der mit organisatorischen Problemen beauftragte Herausgeber, wie auch der fleißigste Mitarbeiter der Zeitschrift⁴⁵.

Diese von Anfang an vorhandene und dann immer stärker sich auswirkende Tendenz führt dazu, daß die „Bayreuther Blätter“ tatsächlich als ideologisches Diskussionsforum wirken, in dem alle wichtigen Themen des deutschen (und nicht nur deutschen) Antimodernismus auftreten: ein Nationalismus, der schon völkische Züge angenommen hat, ein Antisemitismus, der, im Anschluß an Wagner einerseits und im Einklang mit dem neuen, nicht mehr konfessionellen Antisemitismus andererseits, auch „rassisch“ begründet wird, eine folgerichtige, breitangelegte Entartungs-Theorie, sowie auch die prinzipielle Kritik des demokratischen Regierungssystems und des Industrialisierungsprozesses, und die ebenfalls bekannte Antithetik zwischen Agrarromantik und Großstadtfeindschaft⁴⁶. Wolzogen hatte schon 1877 geschrieben,

⁴³ Ursprünglich: „Monatsschrift des Bayreuther Patronatsvereines, unter Mitwirkung Richard Wagner's redigiert von H. v. Wolzogen“, dann „Deutsche Zeitschrift im Geiste R. Wagners“, schließlich „Deutsche Zeitschrift im Geiste R. Wagners“ aber mit dem Zusatz: „Mitteilungen des Allgemeinen Richard-Wagner-Vereines, des Bayreuther Bundes, der Richard-Wagner-Stipendienstiftung, des Richard-Wagner-Verbandes deutscher Frauen, der Richard-Wagner-Gesellschaft“. Schon seit 1881 wird die Zeitschrift auch an Nichtmitglieder des Patronatsvereines im Abonnement abgegeben, vgl. die „Anmerkung der Redaktion“ in: *Bayreuther Blätter*, 1880 (3), S. 356.

⁴⁴ Für die diesbezüglichen Aufsätze gibt es zwei besondere Abteilungen, „Über geschichtliche Erscheinungen und Zustände“ und „Regenerationsidee: Vegetarismus-Vivisektion-Kolonisation-Erziehung“, vgl. das Inhaltsverzeichnis: *Bayreuther Blätter. Dreizehn Jahrgänge, 1878–1890*, hrsg. v. Allgemeinen Richard-Wagner-Verein, Bayreuth 1891, S. 12–13.

⁴⁵ Vgl. das ebd., S. 6, verfertigte „Verzeichnis der Mitarbeiter an den ‚Bayreuther Blättern‘ von 1878 bis 1890“. Die Gesamtzahl beträgt 85 Mitarbeiter und 342 Aufsätze, und an erster Stelle rangiert Wolzogen mit 80 Beiträgen (hinter ihm: Wagner mit 38, Stein mit 24, Glasenapp mit 16, Schemann mit 11, Bernhard Förster mit 9).

⁴⁶ Einen guten Überblick über die Vielfältigkeit der behandelten Themen aus solchen Gebieten liefert das „Inhaltsverzeichnis zu den 50 Jahrgängen der ‚Bayreuther Blätter‘, 1878–1927“, dem Jahrgang 1928 als Anhang beigegeben (und vom unermüdeten Wolzogen angefertigt). Bemerkenswert sind nun die Titel von zwei Abteilungen, die in dem Inhaltsverzeichnis von 1891 noch nicht so benannt waren: „Im Umkreis völkischer Empfindung und Politik“ und „Rasse und Judentum“, vgl. S. 24 und 27.

Die Kurzformel „Agrarromantik und Großstadtfeindschaft“ entnehme ich dem gleichnamigen, umfassenden Werk von K. Bergmann, Meisenheim a. G., 1970. Für eine systematische

daß Wagner „der lebendige Mittelpunkt“ der „anti-modernen Gesinnung“ geworden sei, also der Gesinnung derer, die diese mit „Parlamenten, Chansonetten-Theatern und Industrie-Ausstellungen“ überfüllte Epoche verwerfen und bekämpfen⁴⁷: Nun ist, durch die „Bayreuther Blätter“, der organisatorische Mittelpunkt geschaffen worden, durch den „die Herausbildung einer deutschen Cultur im Gegensatz zu einer modernen Civilisation“ angestrebt werden kann⁴⁸. Es wäre also tatsächlich irreführend, zu glauben, der Bayreuther Kreis hätte sich erst in einer späten Phase der politischen und ideologischen Polemik zugewandt. Diese Komponente ist nicht erst im nachhinein in die angeblich reine, streng musikalisch-künstlerische Atmosphäre der Zeitschrift eingedrungen. Bei einer solchen Auslegung wird dann meistens der Einfluß Chamberlains stark hervorgehoben. Aber, um nur ein Beispiel zu nennen: Wolzogen mußte sicher nicht auf Chamberlain warten, um seine schon ursprünglich eifrig gepflegten Bestrebungen zur „Arisierung“ bzw. „Entjüdung“ des Christentums voranzutreiben⁴⁹.

Dieser innere, genetische Zusammenhang zwischen den zwei Interessengebieten des Bayreuther Kreises ist also genauso wichtig wie der zwischen Wagner und dem ideologischen Wagnerismus, ja er ist doch eigentlich dessen logische Folgeerscheinung. Deswegen wäre es auch in diesem Falle verfehlt, die zwei Aspekte zu trennen, um dann den einen auf Kosten des anderen in den Vordergrund zu stellen. Das gilt, wohl gemerkt, auch für die entgegengesetzte Möglichkeit: So wie der Kreis nicht als ausschließlich realitätsfremde Sekte zu bewerten ist, so kann er nicht als ausschließlich politische Gruppe „entlarvt“ werden, die Wagners Kunst nur als Vorwand benützt hätte⁵⁰.

Auslegung der Bayreuther Weltanschauung, s. W. Schüler, a. a. O. (s. Anm. 8), S. 180 ff. und besonders das Kapitel „Völkisch-kultureller Nationalismus im Zeichen von Antisemitismus und Rassismus“, S. 231 ff.

⁴⁷ H. v. Wolzogen: Nibelungendrama und Christentum, a. a. O. (s. Anm. 40), S. 91.

⁴⁸ Ders.: Bayreuther Arbeit. Ein Schlusswort (1888), in: Wagneriana, a. a. O. (s. Anm. 40), S. 255.

⁴⁹ Wolzogen veröffentlicht u. a. folgende Werke: Die Religion des Mitleids und die Ungleichheit der menschlichen Rasse (1883), Die Germanisierung der Religion (1911), Deutscher Jesusglaube (1938), vgl. W. Schüler, a. a. O., S. 93, A. Mohler, a. a. O. (s. Anm. 14), S. 374, sowie die Autobiographie von Wolzogen: Lebensbilder, Regensburg 1923.

⁵⁰ Zwei Zitate genügen wohl, um diese entgegengesetzten Betrachtungsweisen zu veranschaulichen. Das erste ist dem Werk von S. Großmann-Vendrey entnommen: Bayreuth in der deutschen Presse. Beiträge zur Rezeptionsgeschichte R. Wagners und seiner Festspiele, Regensburg 1977, S. 16 („Bayreuth distanzierte sich durch diese aggressive Kritik, die aus den ‚Blättern‘ schier alle Gebiete des modernen Lebens traf, immer mehr von der Nation – oder von dem, was es unter diesem Begriff verstand – und nahm Züge orthodoxen Sektierertums an. Es stellte sich damit bewußt außerhalb der politisch-gesellschaftlichen Realität und gab sich und seinem Publikum allmählich die Gewißheit, kraft der Regenerationslehre im Besitze der wahren nationalen Utopie zu sein.“).

Die entgegengesetzte Deutung bei M. Karbaum, a. a. O. (s. Anm. 12), S. 55: „Bayreuth begriff sich in steigendem Maße als eine politische Größe und benutzte die Festspiele als

Gerade dieser Janus-Charakter gehört zu den ureigensten Eigenschaften des Kreises, was auch durch die Vielfältigkeit der Probleme bewiesen wird, mit denen er sich auseinandersetzen muß.

3.2. Obwohl es paradox klingen mag, muß man feststellen, daß die Probleme des Kreises schon bei Wagner selbst anfangen, und zwar in dem Sinne, daß Wagner selbst zum Problem wird. Der ethische Wert, der die Kunst des Meisters kennzeichnet, setzt eine ethisch-idealistische Wertung des Meisters selbst voraus⁵¹, die aber öfters als widerspruchsvoll, ja als unhaltbar erscheint. Bekanntlich (man könnte auch sagen: glücklicherweise) hat es Wagner seinen idealisierenden Biographen nicht leicht gemacht. Es genügt wohl, nur einige Namen zu nennen: Feuerbach, Bakunin, Wesendonck, Cosima und Bülow, Ludwig II. Kaum ein ethisch-gesellschaftliches Prinzip – Familie, Religion, Staat – ist verschont geblieben. Auch nach dem Tod des Meisters tauchen diese Fragen wieder auf und öfters werden sie – von Dinger bis Praeger – als willkommene Stützpunkte für polemische Angriffe verwendet, so daß diese „negativen“ Aspekte der Wagner-Biographie für den Kreis eine schwere Belastung darstellen, denn das ganze Verteidigungsarsenal erweist sich als unzulänglich. Es hilft weder die strenge Zensur von Cosima, noch die fanatisch-dogmatische Orthodoxie von Glasenapps Wagner-Biographie⁵², und es hält auch nicht die von Wolzogen aufgestellte Verteidigungslinie: Nur wer Wagner liebe, könne über ihn urteilen⁵³. Im Laufe der Zeit

ästhetischen Vorwand. Der grüne Hügel wurde anerkannter Sammelplatz der Reaktion und die Festspiele ihre historische Kulisse“.

⁵¹ Vgl. G. G. Field, a. a. O. (s. Anm. 14), S. 132: „A part of the cult's ‚idealization‘ of Wagner was to protect his memory from the taint of criticism. For Bayreuth, art was a moral force, elevating and ennobling the audience – it could scarcely issue from anything but a faultless, unblemished personal life. If the good life did not always produce great art, at least great art had to be inspired by a noble personality“.

⁵² Der übereifrige Fanatismus von Glasenapp wurde selbst von den Bayreuthern kritisiert, vgl. H. v. Wolzogen: Lebensbilder, a. a. O., S. 95 („Seine rührend wurzeltiefe Liebe zur Person, sein staunenswert unbedingtes Verständnis für die Art seines einzigen Heroen befähigte ihn außerordentlich dazu, der erste Biograph Wagners zu werden; kühle Objektivität mit rücksichtsvollen Blicken nach rechts und links hätten die dämonische Künstlernatur niemals erfassen können“).

Das Ergebnis seiner langjährigen Arbeit an der sechsbändigen Wagner-Biographie kann mit folgenden Worten bildhaft zusammengefaßt werden: „In Glasenapp's portrait the Master emerged as a kind of Victorian *pater familias*, albeit given on occasion to the harmless eccentricities one had to expect and forgive in an artistic genius. Richard Wagner as a pious, patriotic, bourgeois gentleman, lover of children and dogs, personal life essentially as morally edifying as his great art: this portrait required some very fancy brushwork and a highly selective use of the palette. Glasenapp proved up to the task;“, vgl. D. C. Large: Wagner's Bayreuth Disciples, a. a. O. (s. Anm. 14), S. 103.

⁵³ Vgl. H. v. Wolzogen: Die Tragödie in Bayreuth und ihr Satyrspiel, Leipzig 1877, S. 7: „Nur Wer Wagner liebt, darf über ihn urtheilen. Dies Paradoxon, das mir Axiom ist, wäre leicht zu beweisen. Man darf nur beurtheilen, was man versteht; wer aber Wagner versteht, der muss ihn lieben: der Liebende als der Verstehende ist auch allein der Urtheilsfähige“.

kommen dann neue, die jüngere Generation betreffende Auseinandersetzungen hinzu, vom öffentlichen Streit aus dem Jahre 1906 bis zum Beidler-Prozeß.

Überhaupt fehlt es nicht an Feinden, denn, wenn die Geschichte von Bayreuth hauptsächlich als Erfolg und als auch offiziell erreichte Anerkennung zu bewerten ist, so darf man wohl nicht vergessen, daß es auch viele Gegner gibt. Also nicht nur Antiwagnerianer *pur sang*, von Hanslick bis Burckhardt und von Fontane bis Emil Ludwig.⁵⁴ Entschiedene, für Bayreuth sicher schwerwiegendere Kritik kommt auch von Leuten wie Langbehn und Bartels, und sogar in der Zeit des nationalsozialistischen Regimes und seines Protektorats sind gefährliche, manchmal auch rassistisch begründete Verdächtigungen nicht zu unterdrücken⁵⁵. Schließlich gibt es auch Probleme anderer Natur: Zweifel an der geschichtlichen Berechtigung von Bayreuth als „Nationaltheater“, dann auch finanzielle Schwierigkeiten, sowie die schwere Enttäuschung wegen der Ablehnung der erhofften Verlängerung der urheberrechtlichen Schutzfrist⁵⁶.

Bayreuth steht also nicht immer und nicht unbedingt im Einklang mit der kulturpolitisch und gesellschaftlich vorherrschenden Wirklichkeit des Deutschen Reiches. Sicher, die Gleichsetzung der politischen mit der künstlerischen „Großtat“, des „Tatgenies“ mit dem „Kunstgenie“ — also das be-

⁵⁴ Es erübrigt sich wohl, im Einzelnen auf die Wagner-Kritik von Hanslick hinzuweisen. In diesem Rahmen könnte einzig seine Definition der „Bayreuther Blätter“ interessieren: „die literarische Klinik des Wagner-Paroxysmus“, vgl. E. Hanslick: Ein Postscriptum zu den Bayreuther Briefen (1882), in: ders.: Aus dem Opernleben der Gegenwart. Neue Kritiken und Studien, Berlin 1885, S. 349.

Zu Burckhardt, vgl. H. Kaegi: Jacob Burckhardt. Eine Biographie, Band V, Basel/Stuttgart 1973, S. 555 und 578, und Band VII, Basel/Stuttgart 1982, S. 49–56.

Zu Fontane, der übrigens 1882 einen Aufsatz in den „Bayreuther Blättern“ veröffentlicht, vgl. den Brief vom 19. 8. 1889, in dem sein unglückliches *Parsifal*-Erlebnis beschrieben ist, in: Th. Fontane: Briefe an Karl und Emilie Zöllner und andere Freunde (zugleich Band 4 der Briefe), hrsg. v. K. Schreinert, Berlin 1871, S. 108 f.

⁵⁵ Selten zitiert, aber äußerst bezeichnend, ist Langbehns Kritik an Wagner, vgl. z. B. sein Hauptwerk: Rembrandt als Erzieher, Leipzig 1891²⁹, S. 268–269: „Jener [= Wagner] häuft Wirkung auf Wirkung, ohne sich selbst oder einem rein empfindenden Hörer genug zu thun. Er ist nervös und macht nervös. [...] Wagner hat die richtigen mit den falschen Nibelungen verwechselt; er hat aus einer arg getrüben Quelle geschöpft; und vielleicht nur, weil der trübe unruhige krasse und übertrieben sinnliche Charakter der nordischen Mythologie seinem eigenen innersten Wesen entsprach“. Also noch einmal Nietzsches Formeln, die Langbehn wohl kannte: der „nervöse“ und der „sinnliche“ Wagner.

Zu den negativen Wagner-Deutungen in der Zeit des Nationalsozialismus, s. weiter oben.

⁵⁶ Zum Kampf um die Gesetzesvorlage zur Verlängerung der Schutzfrist auf 50 Jahre, unter besonderem Hinweis auf den *Parsifal*, s. M. Karbaum, a. a. O. (s. Anm. 12), S. 49 ff. Ein interessantes Dokument zur Debatte über diese Gesetzesvorlage, die als „lex Cosima“ bekannt wurde, ist Cosimas Aufruf an den Reichstag vom 9. 5. 1901, in: C. Wagner: Das Zweite Leben. Briefe und Aufzeichnungen 1883–1930, hrsg. v. D. Mack, München/Zürich 1980, S. 576 ff.

kannte Thema von Bayreuth als „Gegengründung“, sozusagen als „Parallelaktion“ — ist Gemeingut sowohl der zeitgenössischen Interpretation als auch der nachträglichen, geschichtlichen Ortsbestimmung. Diese Deutung, die übrigens auch in der literarischen Wagner-Rezeption eine Rolle spielt (die bekanntesten Beispiele sind wohl d'Annunzio und Thomas Mann⁵⁷), wird freilich von Bayreuth selbst stark gefördert, und in den Schriften der Bayreuther taucht der Gedanke immer wieder auf:

„Wagners Wollen und Wirken stellt dieses geheime Streben der nationalen Hoffnung in künstlerischer Offenbarung dar. Nun endlich ist das Ziel erreicht, die deutschen Stämme durch einen schweren Krieg gegen jenen trügerischen Feind geeint, ihre nationalen Interessen und Kräfte concentrirt im Reiche mit seinem Kaiser: und sahen wir schon ahnend ideale Zukunftsthaten der neuen nationalen Stellung der Stammesfürsten entblühen, so sehen wir als glückliche Gegenwart auch diese grosse Concentration der edelsten deutschen Kräfte künstlerisch dargestellt: im Nationaltheater zu Bayreuth.“⁵⁸

Das heißt aber nicht, daß das Zusammenleben dieser zwei „Mächte“ immer einfach und friedlich ist, denn die Interessen sind nicht unbedingt identisch. Es gibt immer wieder Anlaß zum Protest und zur Entrüstung, manchmal scheint sogar das Gesamturteil negativ auszufallen. Dann ist die ganze Nation schuldig: das Publikum und der Reichstag, der alte Bismarck und der junge Kaiser⁵⁹. Bayreuth begreift sich als höchste Instanz, der die Pflicht zusteht, die ganze Außenwelt in bezug auf sich selbst zu beurteilen, und behält sich sozusagen das Recht zur Exkommunikation vor. Noch die Mächtigsten werden im Grunde wie der jüdische Dirigent Hermann Levi behandelt: daß man ihre Dienste benutzt, heißt nicht, ihre „Schuld“ zu vergessen, also in einem Fall die „Rasse“, im anderen die grundsätzliche Verwicklung im materialistischen Alltag der Politik und das spezifische Unverständnis gegenüber den Bedürfnissen von Bayreuth⁶⁰. Im Bewußtsein der

⁵⁷ Vgl. G. d'Annunzio: *Il fuoco* (1900), Milano 1977, S. 137, sowie den Abschnitt „Wagner in d'Annunzios Venedig“ bei E. Koppen, a. a. O. (s. Anm. 6), S. 237 ff. Der große Wagner-Essay von Thomas Mann aus dem Jahr 1933 in: Gesammelte Werke in dreizehn Bänden, Berlin 1974, S. 363–426. In dieser Schrift wird übrigens die Gleichung auf eine europäische Ebene übertragen, vgl. S. 420: „[...] die europäische Hegemonie seiner Kunst ist das kulturelle Zubehör zur politischen Hegemonie Bismarcks geworden.“ Dazu s. E. Heftrich: *Zauberbergmusik*. Über Thomas Mann, Frankfurt 1975, besonders S. 261 ff.

⁵⁸ H. v. Wolzogen: *Die Tragödie in Bayreuth*, a. a. O., S. 30.

⁵⁹ Ein Überblick, aufgrund der *Cosima-Tagebücher*, bei Th. Schieder: *Richard Wagner, das Reich und die Deutschen* (1978), in: ders.: *Einsichten in die Geschichte. Essays*, Frankfurt/Berlin 1980, S. 109–133.

⁶⁰ Symptomatisch für diese wagnero-zentrische Umdeutung der historischen Wirklichkeit sind mehrere rückblickende Äußerungen Cosimas, vgl. z. B. den Brief an Bodo von dem Knesebeck vom 9. 11. 1892 („Und so undeutsch war derjenige, der Deutschland einigte, daß er weder sah noch hörte. Werden sie mich sehr phantastisch finden, wenn ich meine, daß, hätte

Bayreuther ist diese „päpstliche“ Vormachtstellung nicht nur durch die ethische Weihe von Bayreuth gerechtfertigt. Das endgültige Stigma und die schicksalhafte Legitimation beruhen auf der geschichtlich-epochalen Sendung von Bayreuth, die letzten Endes doch wichtiger ist als die der weltlichen Macht:

„Seit der Trennung der arischen Völkerstämme vor mehr als 5000 Jahren können dieselben jetzt zum ersten Male wieder an einen bestimmten Orte sich zusammenfinden, um ihre uralten Mysterien — nun aber in unerhörter Vollendung neugestaltet — vor sich zu sehen. Durch Wagner ist Bayreuth zum idealen Mittelpunkt aller arischen Völker geschaffen worden und damit Deutschland und den Deutschen ein unschätzbare Vorrang gesichert, als den berufenen Hütern dieser geweihten Stätte, wo des Grales Wunder sich enthüllen, der Drache dem Schwert des furchtlosen reinen Helden fällt und über dem dunklen Grunde urzeitlicher Gedanken sich strahlend die rettende Idee der Erlösung erhebt, des kostbaren Gewinnes der ganzen Menschheitswanderung durch jene Jahrtausende: Erlösung durch die Liebe! Erlösung durch das Mitleid.“⁶¹

Bayreuth befindet sich also in einer eigentümlich zwiespältigen Lage. Einerseits die bewußt angestrebte Anpassung an den Zeitgeist und die enge, auch finanziell wichtige Verflechtung mit den herrschenden Mächten, andererseits die Forderung, die Außenwelt als Mittel zum Zweck zu betrachten und sie mit diesem Maßstab zu messen. Bayreuth ist wohl die ebenbürtige Gegenründung, zugleich aber die Gralsburg eines geheimen Deutschland, in der die Eingeweihten im Namen einer höheren Lehre wirken wollen. Das gipfelt dann in einer „trinitarischen“ Formel: deutsche Kunst, deutsche Rasse, deutsches Christentum⁶².

er das Werk von Bayreuth ergriffen, er heute noch unsere Geschicke lenkte“), und den Brief an Ernst Erbprinz zu Hohenlohe-Langenburg vom 17. 2. 1897 („Gewiß wird niemals Bismarck der Gedanke an Bayreuth vorwurfsvoll heimsuchen; und doch hat er durch die feindselige Indifferenz, mit welcher er das hemmte, was Kaiser Wilhelm zu tun gewillt war, eine Schuld von unabsehbaren Folgen auf sich geladen.“). Beide Briefe in: C. Wagner: Das Zweite Leben, a. a. O., S. 310 und 449.

⁶¹ L. v. Schroeder: Die Vollendung des arischen Mysteriums in Bayreuth, München 1911, S. 211–212. Die Deutung von Bayreuth als „arische Urheimat“ ist Gemeingut der Wagnerianer, vgl. z. B. den im Jahrgang 1896 der „Bayreuther Blätter“ erschienenen Aufsatz von J. Löffler, in dem Bayreuth als der Ort bezeichnet wird, „wo sich würdige Ariersöhne im hohen Flug und in Blutharmonie des Herzens über Jahrtausende zurückschwingen zu ihrer Urheimat“, zit. nach W. Schüler, a. a. O., S. 220.

⁶² Vgl. H. v. Wolzogen: Lebensbilder, a. a. O., S. 83: „Soll ich im Voraus kurz zusammenfassen, wohin hauptsächlich meine geistige Ernte in der großen Bayreuther Zeit bestand [...], so darf ich drei Lehren nennen, deren Segen mich nie mehr verlassen hat: die Bedeutung des Stiles für die Kunst, die Bedeutung der Rasse für die Geschichte, die Bedeutung des Christentums für die Menschheit, und dieses alles aus dem Geist eines idealen Deutschlandes [...]“

4. Nietzsche als Gefahr für Bayreuth

Daß Nietzsches Abfall besonders folgenschwer sein mußte, erscheint uns heute als selbstverständlich aufgrund der Stellung, die dem Philosophen Nietzsche in der Geschichte des modernen Denkens zuerkannt worden ist. Doch gab es auch damals Gründe genug um zu fürchten, die Uneinigkeit werde Anlaß zu viel Kummer geben und anhaltende Folgen haben. In der Tat, der Bruch steht am Anfang dessen, was sich für Bayreuth als ein langer Leidensweg entwickeln sollte.⁶³ Leidvoll ist das Ende einer engen persönlichen Beziehung, aber schwerer wiegt, daß man einen Vertrauten verliert, den selbst Cosima — und zwar vom Anfang an — als den „sicher begabtesten unserer jungen Freunde“ bezeichnet hatte⁶⁴. Schon vor der Veröffentlichung der *Geburt der Tragödie* war Nietzsche ein strategisch äußerst wertvoller Verbündeter:

„In Wagners Strategie war Nietzsche wertvoll als Professor, um so mehr, als er auch noch einen zweiten Professor mitbrachte: seinen Freund Erwin Rohde. Wagner brauchte Professoren: seine bürgerlichen Gegner, die Fortschrittsleute, die National-Liberalen, taten ihn als Phantasten und Dilettanten, als ‚unseriös‘ ab.“⁶⁵

So gesehen, weist Nietzsches Abfall eine gewisse Affinität mit dem Bruch zwischen Freud und Jung auf. Denn von Bayreuth aus handelt es sich um den „Verrat“ an der neuen Lehre, die noch um ihre theoretische und gesellschaftliche Anerkennung ringt, und dieser Verrat wird gerade von dem Schüler begangen, der zu dieser Anerkennung am meisten noch hätte beitragen können. Wie in diesen Fällen üblich, wird auch gegen Nietzsche der Verdacht des Opportunismus erhoben, obwohl eine solche Anklage in seinem Fall nicht einmal den Anschein der Berechtigung haben kann. Im Gegenteil: Nietzsche verliert Freunde und Leser, während der Zustrom aus dem Lager der Antiwagnerianer vorerst unbedeutend bleibt⁶⁶.

Nur ein anderer Anhänger könnte Nietzsches Stellung einnehmen, der ebenfalls junge und begabte Heinrich von Stein, dem auch die Erziehung von Siegfried anvertraut wird. Was Nietzsche in Tribschen war, hätte Stein in Bayreuth sein können, doch der frühe Tod des kaum dreißigjährigen

⁶³ Dazu vgl. M. Vogel: Nietzsche und die Bayreuther Blätter, in: H. Becker (Hrsg.): Beiträge zur Geschichte der Musikkritik, Regensburg 1965, S. 55–68.

⁶⁴ Vgl. C. Wagner: Die Tagebücher, Band I: 1869–1877, ediert und kommentiert von M. Gregor-Dellin und D. Mack, München/Zürich 1976, S. 424 (Eintragung vom 7. 8. 1871).

⁶⁵ So W. Ross: Wagner, Nietzsche und die neue „Culturperiode“, in: Merkur 1980 (34), S. 561.

⁶⁶ R. F. Krummel: Nietzsche und der deutsche Geist, Band I, a. a. O., S. 273, meint sogar, daß mit *Menschliches, Allzumenschliches* und dessen Ablehnung durch Wagner, Nietzsches „öffentlicher Untergang“ begann.

Philosophen und Dozenten zwingt dazu, alle Pläne und Hoffnungen aufzugeben⁶⁷.

Der Verlust Nietzsches wäre also schon an sich ein Problem gewesen, d. h. Bayreuth hätte großen Schaden erlitten auch wenn Nietzsche sich in aller Stille einfach zurückgezogen hätte. Doch es geschieht bekanntlich gerade das Gegenteil, und der ganze Vorfall spielt sich dann immer mehr vor den Augen des Publikums ab, ja es gibt sogar interessierte Zuschauer, welche versuchen, die öffentliche Polemik zu verschärfen⁶⁸. Bei jeder künftigen Veröffentlichung von Nietzsches Schriften wiederholen sich Anklagen und Bosheiten. Ob Veröffentlichungen noch zu Nietzsches Lebzeiten oder aus dem Nachlaß, es ist immer das gleiche Lied, und kaum einmal fehlt ein Seitenhieb auf Bayreuth. Nietzsches Kampf könnte unter dem Titel „Bayreuth und kein Ende“ stehen: Folgerichtig entsteht daraus für die Wagnerianer ein ebenfalls negatives Spiegelbild, dessen Inschrift einem Menetekel gleichsieht: Nietzsche und kein Ende.

Nietzsches Argumente erweisen sich nämlich im Laufe der Zeit immer mehr als Volltreffer. Besonders erfolgreich ist die von Nietzsche formulierte und für den deutschen Sprachraum ursprünglich einzigartige Auslegung der Kunst Wagners als dekadente, kranke und neurotische Kunst. Das Schulbeispiel ist bekanntlich Thomas Mann, denn seine literarischen und essayistischen Werke bilden, insgesamt, das ausgeformteste Modell einer Wagner-Rezeption, die auf entscheidende Weise von Nietzsche beeinflusst ist. Es fehlt kein Element des von Nietzsche entworfenen Koordinatensystems, also Vitalitätsschwäche und Überreiztheit, Morbidität und Sinnlichkeit, sowie die Wechselwirkung zwischen Entartung und Verfeinerung. In der Tat, das Werk von Thomas Mann kann als ein regelrechter Exerzierplatz gesehen werden, auf dem unzählige, im Sinne Nietzsches mustergültige Wagner-Nachkommen zur Übung auftreten: Hanno Buddenbrook, Detlev Spinell und Gabriele Klöterjahn, Sieglinde und Siegmund Aarenhold, Gustav von Aschenbach und andere mehr⁶⁹.

Man braucht aber gar nicht auf literarische Meisterwerke zu warten, um die Durchschlagskraft von Nietzsches Charakterisierung des Wagnerschen Kunstwerkes als Prototyp der dekadenten Kunst zu erkennen. So ist es z. B. bezeichnend, daß im *Wörterbuch der Unhöflichkeit*, in welchem der damals eifrige Wagner-Verehrer Wilhelm Tappert die „groben, höhrenden und gehäs-

⁶⁷ Dazu vgl. R. Stackelberg: *Idealism Debased. From Völkisch Ideology to National Socialism*, Kent (Ohio) 1981, besonders das Kapitel „H. v. Stein and Wagnerian Idealism“, S. 19–59.

⁶⁸ Vgl. die „Chronik zu Nietzsches Leben“, in: KSA, 15, S. 84 und 106.

⁶⁹ Soweit das Verhältnis Thomas Mann–Nietzsche in Frage kommt, verweise ich auf das schon zit. Werk (s. Anm. 57) von E. Heftrich: *Zauberbergmusik*, besonders das Kapitel „Ergänzende Betrachtung: Nietzsche als Hamlet der Zeitenwende“, S. 281 ff.

sigen“ Ausdrücke sammelt, die gegen Wagner gebraucht werden, Nietzsche nur einmal zitiert wird, dann aber ausdrücklich als Verantwortlicher für die Bezeichnung Wagners als *décadent*⁷⁰.

Nietzsches Enthüllung dieser von Bayreuth verdrängten und sozusagen „nächtlichen“ Seite fasziniert Künstler und Schriftsteller, welche die *Décadence*-Problematik als ureigenes Inspirations- bzw. Deutungsmotiv bewerten, und die dadurch als Überträger und Verbreiter zur Durchsetzung dieses „negativen“ Wagner-Bildes beitragen. Dieses Bild wirkt aber auch auf Autoren, die solche Themen verwerfen. Es kommt nämlich vor, daß auch ein Vertreter der völkisch-nationalen Literatur wie Adolf Bartels Wagner der „Dekadenz“ zurechnet, und das ist besonders schwerwiegend, denn für Bartels hat der Ausdruck ja ausschließlich negativen Wert:

„[...] daneben erscheint mir die Auffassung, daß gerade Wagners Schaffen der deutschen und vielleicht der allgemeinen Dekadenz die höchsten künstlerischen Werte geliefert und ihr dadurch Halt und die weiteste Verbreitung verliehen habe, nicht so leicht abzuweisen. Sicherlich, die Idee des Musikdramas und Weihespiels Wagners ist etwas Großes, aber daß sie im Grunde eine Phantasmagorie war, wird sich der Kenner der Kunstentwicklung trotz Bayreuth nicht verhehlen können [...] ich habe immer den Eindruck, als habe Wagner den germanischen Göttern und Helden das Mark aus den Knochen gesogen, und von der modernen Erlösung und den modernen Erlösern habe ich nie viel gehalten.“⁷¹

Das ist kein Einzelfall, denn die Möglichkeit einer in diesem Sinne negativen Wertung von Wagner besteht eben grundsätzlich auch bei Autoren, die eigentlich wegen ihrer ideologischen Richtung den deutschen, heroischen Wagner bejahen sollten, die ihn aber als „Dekadenten“ abwerten, weil sie auf entscheidende Weise von Nietzsches Wagner-Bild beeinflusst sind. Das trifft zum Beispiel für den *Untergang des Abendlandes* von Oswald Spengler zu, gewiß ein Werk ohne aufklärerisch-progressive Züge:

„Alles, was Nietzsche von Wagner gesagt hat, gilt auch von Manet. Scheinbar eine Rückkehr zum Elementarischen, zur Natur gegenüber der Inhaltmalerei und der absoluten Musik, bedeutet ihre Kunst ein Nachgeben vor der Barbarei der großen Städte, der beginnenden Auflösung, wie sie sich im Sinnlichen in einem Gemisch von Brutalität und Raffinement, einen

⁷⁰ W. Tappert: *R. Wagner im Spiegel der Kritik*, München 1967, S. 31. Der vollständige Titel des ursprünglich 1876 erschienenen Werkes lautet: „Wörterbuch der Unhöflichkeit, enthaltend grobe, höhrende, gehässige und verleumderische Ausdrücke, die gegen den Meister Richard Wagner, seine Werke und seine Anhänger von den Feinden und Spöttern gebraucht wurden – Zur Gemütsergötzung in müßigen Stunden gesammelt von W. Tappert“.

⁷¹ A. Bartels: *Die deutsche Dichtung von Hebbel bis zur Gegenwart* (neue Ausgabe 1922), zit. nach H. Zelinsky: *Richard Wagner. Eine Dokumentation zur Wirkungsgeschichte*, a. a. O. (s. Anm. 12), S. 163.

Schritt, der notwendig der letzte sein mußte. Eine künstliche Kunst ist keiner organischen Fortentwicklung fähig. Sie bezeichnet das Ende.“⁷²

Ein Autor wie Spengler, der öfters in einem Zuge mit Chamberlain als profiliertester Vertreter des antidemokratischen Denkens, bzw. als „Vorläufer“ des Nationalsozialismus zitiert wird, hält sich also vollkommen an Nietzsches Auslegung, die hier sogar ihren Triumph feiert, denn sie erhält weltgeschichtliche Bedeutung. Nach Spengler ist die Kunst Wagners nämlich im strengsten Sinne eine dekadente Kunst, weil sie eine typische Verfallserscheinung ist, die ausschließlich in der Spätphase der abendländischen „Zivilisation“ entstehen konnte, so wie die „Frauen- und Eheprobleme bei Ibsen und Strindberg“, die „impressionistischen Neigungen einer anarchischen Sinnlichkeit“, und überhaupt „das ganze Bündel moderner Sehnsüchte“ deren Ausdruck eben — hier greift Spengler ganz offen auf Nietzsches bekannte Parallele zurück — „die Lyrik Baudelaires und die Musik Wagners ist [sic].“⁷³

Darüber hinaus besitzt Nietzsches Kritik noch eine besondere Anziehungskraft. Sein Wagner-Portrait zieht verschiedene Symptome zu einem charakteristischen Krankheitsbild zusammen, es zeigt das „dekadente Syndrom“.⁷⁴ Doch eignet auch den einzelnen Bestandteilen des Bildes schon an sich ein Wirkungsvermögen, das die Werbekraft des Gesamtbildes noch einmal steigert. So gesehen, läßt sich die Wirkung von Nietzsches Wagnerbild durch seine „Zeitgemäßheit“ erklären. Die Nerven, das Nervöse sind Schlüsselworte der Epoche, und Neurastheniker bevölkern nicht nur die literarische Szene, sondern auch den psychiatrischen Alltag, und zwar schon vor Freud⁷⁵.

⁷² O. Spengler: Der Untergang des Abendlandes. Umriss einer Morphologie der Weltgeschichte, Band I (1918), München 1979, S. 377. Zu Spenglers Aneignung und Umwandlung der Themen Nietzsches, vgl. M. Ferrari Zumbini: Untergänge und Morgenröten. Über Spengler und Nietzsche, in: Nietzsche-Studien 1976 (5), S. 194–254. Einen umfassenden und kritisch abgewogenen Überblick bietet jetzt D. Felken: Oswald Spengler. Konservativer Denker zwischen Kaiserreich und Diktatur, München 1988.

⁷³ Auch im Fall Spenglers ist also Bayreuth gezwungen, zwischen seiner allgemeinen Theorie und seiner Deutung von Wagners Werk streng zu unterscheiden. Vgl. H. Seeliger: Oswald Spengler und wir, in: Bayreuther Blätter 1921 (44), S. 16–30; Spenglers Geschichtstheorie ist zwar „eine der genialsten Geistestaten aller Zeiten“ (S. 17), was auch dadurch bewiesen wird, daß „in Breslau die Juden den Buchhändlern Geld angeboten haben für die Entfernung des Buches von den Schaufenstern“ (S. 20), aber seine „Vergewaltigung der Persönlichkeit Wagners“ ist unakzeptabel (S. 25). Daraus folgt die vorausschbare, ganz offene Schlußfolgerung: „Bezüglich des Niedergangs der abendländischen Kunst sind wir durchaus seiner Meinung, nur daß wir die Grenze anders ziehen und Richard Wagner noch zu der Phase des großen Stils rechnen, der in ihm sein Ende erreicht“ (S. 28).

⁷⁴ Zum „dekadenten Syndrom“ vgl. den gleichnamigen Abschnitt bei E. Koppen, a. a. O., S. 66 ff.

⁷⁵ Dazu vgl. M. Worbs: Nervenkunst. Literatur und Psychoanalyse im Wien der Jahrhundertwende, Frankfurt 1983, besonders den Abschnitt „Der Einfluß der Psychiatrie auf die Literatur des ausgehenden 19. Jahrhunderts“, S. 53 ff. und J. M. Fischer: Fin de siècle. Kommentar zu einer Epoche, München 1978, S. 75 ff.

Dabei ist diese Beziehung keine zufällige, denn es besteht ein enger Zusammenhang:

„Die biologischen Schwächlinge, die Degenerierten und Neuropathen, die die Literatur der *Décadence* in reicher Zahl bevölkern, wären (ebensowenig wie entsprechende Figuren bei Zola und Ibsen) in dieser Form nicht möglich gewesen, wenn sie nicht vorher ein bevorzugtes Studienobjekt der Medizin des 19. Jahrhunderts dargestellt hätten.“⁷⁶

Entartung, Genie und Irrsinn, überreizte Sinne und überfeinerte Nerven, — sie gehören zu den meistdiskutierten Problemen der Psychiatrie des vorigen Jahrhunderts seit den Werken von Moreau und Morel, und sie werden dann auch, besonders durch die *Bestseller* von Lombroso und Nordau, zum Gemeingut einer nicht nur fachmännischen Debatte, die bis weit in das neue Jahrhundert hineinreicht⁷⁷.

Nietzsche hat also eine Diagnose gestellt, für die eine grundsätzliche Verständnisbereitschaft vorhanden ist. Sie kann mit einer günstigen Rezeption rechnen, weil sie nicht nur von immer neuen Nietzsche-Anhängern akzeptiert wird, sondern auch von sozusagen „selbstständigen“ Verbündeten als wertvolle Bestätigung eigener Gedanken angenommen werden kann. Das Paradox ist ja, daß Nietzsche gerade in diesem „psychiatrischen“ Bereich völlig glaubwürdig erscheint, und die Deutung des Wagnerismus als „Krankheit“ verbreitet sich in mehreren Richtungen. Im Bereich der wissenschaftlichen, bzw. der sich wissenschaftlich ausgebenden Werke ist so eine reiche Bibliographie zustande gekommen, die „bis ins 20. Jahrhundert reicht und ein eigenes Regal füllt“⁷⁸, spätestens seit der „psychiatrischen Studie“ von Theodor Puschmann von 1872, die wohl die erste dieser Art gewesen ist und von der Wagner gerade durch Nietzsche erfahren hat⁷⁹.

Das gleiche Fazit läßt sich für den literarischen Bereich ziehen, denn der „nervöse“ (und also auch „wollüstige“) Wagner ist auch ein Topos der literarischen Wagner-Rezeption, spätestens seit dem Roman *Le roi vierge* von Catulle Mendès aus dem Jahr 1881⁸⁰. Als endgültigen Beweis dieser klinisch-literarischen Befunde berufen sich die Zeitgenossen auf die Auswirkungen des Wagnerschen Kunstwerkes auf das Publikum, wobei meistens das weibliche Publikum als pathologisches Schulbeispiel dafür einstehen muß, und dies geschieht vorwiegend in der getreuen Nachfolge Nietzsches oder zumindest

⁷⁶ E. Koppen, a. a. O. (s. Anm. 6), S. 280.

⁷⁷ Einen guten Überblick über dieses sehr weitgreifende Thema verschafft das Sammelwerk hrsg. v. J. E. Chamberlain/S. L. Gilman: Degeneration. The Dark Side of Progress, New York 1985.

⁷⁸ M. Gregor-Dellin, a. a. O. (s. Anm. 26), S. 808.

⁷⁹ Ebd., S. 663.

⁸⁰ Vgl. E. Koppen, a. a. O., S. 303 ff.

in der bewußten Aneignung seiner Diagnose. Bei Koppen werden mehrere Beispiele aufgeführt, denen man freilich noch andere hinzufügen könnte, vor allem die von Musil und von Ferdinand von Saar⁸¹. Doch bemerkenswert ist vor allem, daß solche Schilderungen nicht nur auf dem Boden der literarischen Kreation entstehen. Man kann ganz ähnliche Berichte als wirklichkeitstreue Wiedergabe eines objektiven Tatbestandes auffinden, was wiederum in Bezug auf die Wirkungskraft von Nietzsches Analyse als positive Vorbedingung zu bewerten ist: Nietzsches „wagnetisierte“ Frau lebt nämlich nicht nur als literarisches Motiv weiter, sie ist eine objektive, greifbare Erscheinung, die die Zeitgenossen erleben und beschreiben⁸².

5. Anfängliche Angriffsversuche und antisemitische Großoffensive

5.1. Die wohl immer noch bekannteste, öffentliche Stellungnahme der Wagnerianer zum „abtrünnigen“ Nietzsche ist der Aufsatz von Richard Pohl aus dem Jahr 1888. Pohls Schrift verdient trotz der allgemein verbreiteten negativen Bewertung eine gewisse Aufmerksamkeit. Doch vorerst soll die frühe Wirkung von Nietzsches Bruch, also die erste Phase der Meinungsbildung in Bayreuth in großen Zügen geschildert werden, und das ist heute vor allem durch die autobiographischen Aufzeichnungen von Cosima möglich.

Nach der letzten Begegnung in Italien ereignet sich bekanntlich der große Einschnitt gleich nach dem Erscheinen des ersten Bandes von *Menschliches*

⁸¹ Wagners Musik spielt hauptsächlich im Leben von Clarisse und Ulrich eine Rolle. Vgl. R. Musil: Gesammelte Werke in 9 Bänden, hrsg. v. A. Frisé, Reinbek bei Hamburg 1978, Band I (Der Mann ohne Eigenschaften), S. 67 (Walters „Rückenmark wurde von der Narkose dieser Musik gelähmt“) und S. 49 (Ulrich weiß, daß Clarisse „sich Walter wochenlang verweigerte, wenn er Wagner spielte“). Zu von Saar, vgl. W. J. McGrath: Dionysian Art und Populist Politics in Austria, New Haven/London 1974, S. 239 ff.

⁸² Ein m. W. wenig bekanntes Musterbeispiel, das aber geradezu idealtypische Beweiskraft hat (weil es eben beide Aspekte einbezieht: den „nervösen“ und den „wollüstigen“ Wagner), findet man im vierten Band des Briefwechsels von Ignaz von Döllinger, hrsg. v. V. Conzemius: I. v. Döllinger/Charlotte Lady Blennerhasset. Briefwechsel 1865–1886, München (1981). Am 14. 5. 1865 schreibt Döllinger aus München: „Provided you don't go the theatre to see and hear Tristan and Isole. [...] a lady who was there, was obliged to go out after the second act, and underwent immediately a violent fit of weeping. A colleague of mine [...] experienced such a shock to his nervous system, that he doubted, whether he could stand it to the end. Besides I hear, that there are scenes which go to the very verge of undecency, so much, that a conscientious mother could scarcely allow her daughters to be present.“ (S. 3). Charlotte Leyden, die künftige Verfasserin der bekannten Biographie von Mme de Staël, folgte dem Hinweis, aber mit kaum verhüllter Mißstimmung, vgl. S. 4: „I am happy to tell you that Mama, as a Lady of character and musical refinement, did not even accept two tickets sent her for the preparatory representation of Wagners Tristan, and if, as long as we are children of Eve, the sacrifice of a woman's natural curiosity deserves a recompense, it was amply given her by your kind and amiable proposal to call to morrow.“

Allzumenschliches. Das Buch für „freie Geister“ erregt sofort Mißtrauen in Bayreuth und – schon nach „einem kurzen Einblick“ – ein „banges Gefühl“⁸³. Es wird der „feste Entschluß“ gefaßt, das Buch nicht zu lesen, dessen „Seltsamkeit“ offenbar schon beim ersten Blick „gar pervers“ erscheint⁸⁴, doch die Versuchung ist zu groß, und immer wieder wird das Buch gelesen und diskutiert⁸⁵. Der Befund ist aber eindeutig, denn es ändert sich einzig die Wahl der sinnverwandten Ausdrücke: „traurig, schlecht, kläglich, anwidernd“, usw.⁸⁶. Diese Bewertung wird den Freunden und Nahestehenden mitgeteilt, und auch der Autor erfährt davon, vor allem durch den gemeinsamen Verleger Ernst Schmeitzner: Schon im Mai 1878 weiß Nietzsche, daß über ihn „die große Excommunication“ verhängt worden ist⁸⁷. Es kommt aber nicht zu einer öffentlichen, breitangelegten Stellungnahme. Auch die bekannte Bezugnahme auf Nietzsche in Wagners Aufsatz *Publikum und Popularität*, der im Augustheft 1878 der „Bayreuther Blätter“ erscheint, ist ein bissiger Seitenhieb der „wehe tut“, aber doch keine Replik⁸⁸. In Bayreuth ist die vorherrschende Stimmung nicht der Wille zum Gegenangriff, sondern vorerst ein Schwanken zwischen Ratlosigkeit und Entrüstung. Daher einerseits die mythisierende Umschreibung, die den Vorfall als „Sünde“, ja sogar als „Lästerung“ brandmarkt⁸⁹, andererseits die Suche nach Gründen und Hintergründen. Man vermutet die Ursachen für die Entgleisung – wie das so oft bei mißbratenen Söhnen in guten Familien geschieht – in schlechtem Umgang. Als besonders verdächtig erscheinen der ungeliebte Burckhardt und, noch mehr, Paul Rée, der jüdische Verfasser von *Ursprung der moralischen Empfindungen*, so daß Nietzsche – eben in Bezug auf *Menschliches*, *Allzumenschliches* – ihm „zu dieser neuen Autorschaft“ gratuliert⁹⁰. Doch will man offenbar so lange wie möglich Distanz wahren und Zurückhaltung üben, denn erst die weiteren, immer schärferen Angriffe Nietzsches zwingen Bayreuth zu einer öffentlichen Erwiderung. Pohls Aufsatz wird nämlich gleich nach dem Erscheinen vom *Fall Wagner* veröffentlicht: Als Nietzsche die offene, förmliche Kampfansage wagt, muß Bayreuth in eigener Sache Stellung nehmen. Gerade den freundlich gesinnten Lesern des „Musikalischen Wochenblattes“ soll erklärt werden, was mit dem Autor der *Geburt der Tragödie* geschehen ist und warum aus dem ehemals treuen Vorkämpfer der Wagnerbe-

⁸³ C. Wagner: Die Tagebücher, Band II, a. a. O. (s. Anm. 16), S. 87 (Eintragung vom 25. 4. 1878).

⁸⁴ Ebd. (Eintragung vom 27. 4. 1878).

⁸⁵ Vor allem zwischen Mai und Juni 1878.

⁸⁶ Ebd., S. 102, 124, 127.

⁸⁷ KSB 5, 329 (Brief an P. Gast vom 31. 5. 1878).

⁸⁸ Ebd., S. 351 (Brief an F. Overbeck vom 3. 9. 1878).

⁸⁹ C. Wagner: Die Tagebücher, Band II, a. a. O., S. 420 (Eintragung vom 2. 10. 1879).

⁹⁰ KSB 5, 346 (Brief an P. Rée vom 10. 8. 1878).

wegung nun ein Gegner geworden ist, der die heiligen Prinzipien mit vernichtender Ironie behandelt⁹¹. Der wahre Hintergrund wird geklärt, das Geheimnis gelüftet, der *Fall Wagner* als ein ausschließlich „psychologisches Problem“ enthüllt

„Ich habe darüber meine Gedanken bis jetzt für mich behalten. Aber bei dem *Fall Wagner* kann ich sie nicht mehr unterdrücken. Hier sagt Nietzsche: Wagner sei brutal, er sei ein Lügner. Sollte Wagner das nicht geworden sein, weil er dem Componisten Nietzsche mit jener Deutlichkeit, die bei Wagner's Urtheilen niemals etwas zu wünschen übrig liess, gesagt hat, dass er kein Musiker und seine Oper musikalischer Unsinn sei? Ich habe früher bemerkt, dass mir der Causal-Nexus für Nietzsche's Abfall fehlt. Vielleicht ist er hier zu suchen?“⁹²

Dabei ist nicht nur die Hauptthese rezeptionsgeschichtlich wichtig: Nietzsches Bild als gescheiterter Komponist ist ja immer wieder aufgegriffen worden⁹³. Eine gewisse Aufmerksamkeit sollte man auch den ersten Sätzen des zitierten Absatzes schenken, denn sie beweisen die Gültigkeit der eben angedeuteten These: Mit dem *Fall Wagner* ist die Geduld von Bayreuth zu Ende, und es ist nicht mehr möglich, sich dem Angriff durch Diplomatie und Taktik zu entziehen. Man gewinnt also den Eindruck, daß Pohls Aufsatz eigentlich nur die erste Angriffswelle einer großangelegten Gegenoffensive hätte sein sollen. Aber es kommt nicht zu weiteren, bedeutenden Erwidern, und der Grund ist wohl Nietzsches kurz danach erfolgter Wahnsinnsausbruch⁹⁴. Man kann doch nicht gegen einen Geisteskranken kämpfen, und schließlich scheint der kranke Nietzsche sich selbst zu widerlegen, ja eigentlich liefert er gerade die Lösung des peinlichen Rätsels: Der „Fall Nietzsche“ ist nicht einmal ein psychologisches, sondern ein psychiatrisches Problem!

Diese Rücksicht erklärt also, wenigstens teilweise, einen Umstand, der sonst auf den ersten Blick merkwürdig erscheint, nämlich das fast völlige Schweigen der „Bayreuther Blätter“ über Nietzsche. Die Durchsicht der Jahrgänge erweist, daß selten und nur indirekt auf Nietzsche Bezug genommen wird, also nur durch Rezensionen von Werken, die sich mit Nietzsche befassen⁹⁵. In diesem Bayreuther Hausorgan, in dem der Kreis sechs Jahr-

⁹¹ Jetzt abgedruckt in: C. P. Janz: F. Nietzsche. Biographie, Band III (Die Jahre des Siechtums. Dokumente und Register), München/Wien 1979, S. 269–277.

⁹² Ebd., S. 274.

⁹³ Dazu vgl. C. P. Janz: F. Nietzsche. Biographie, Band II, a. a. O., S. 640 ff.

⁹⁴ Der Aufsatz von Pohl war am 25. 10. 1888 erschienen. Aus einem Brief von C. G. Naumann erfahren wir, daß „[...] von einem Herrn Wirth ein großer Artikel im Mus. Wochenblatt c/a N erscheinen sollte, welcher unter diesen Umständen sofort zurückgezogen wurde u für später, natürlich unter ganz abgeänderter Form reservirt bleiben soll“, vgl. den Brief an F. Overbeck vom 8. 2. 1889, abgedruckt in: C. P. Janz, a. a. O., Band III, S. 316.

⁹⁵ Bis zum Ende der Weimarer Republik erscheinen in den „Bayreuther Blättern“ folgende Stellungnahmen zu Nietzsche:

zehnte lang seine Stellungnahmen veröffentlicht, die unzählige Autoren der Vergangenheit und der Gegenwart betreffen, *erscheint bis 1936 kein einziger, ausschließlich Nietzsche gewidmeter Aufsatz*. Das bedarf wohl einer weiteren Klärung. Erstens bedeutet das nicht, daß Bayreuth sich überhaupt nicht zu Wort meldet: mehrere Wagnerianer haben freilich zum Nietzsche-Problem Stellung genommen, entweder durch Aufsätze in anderen Zeitschriften, oder durch selbständige Veröffentlichungen. Zweitens ist diese Zurückhaltung doch nicht ganz und nicht immer durch die Rücksicht auf Nietzsches Krankheit zu erklären. Mehrmals wird nämlich der Versuch gemacht, eine erschöpfende, klärende Darstellung der Öffentlichkeit vorzulegen: Vor allem Cosima hat wiederholt versucht, die Bayreuther zu einem solchen Unternehmen anzuregen. Schon im Juli 1900, also noch *vor* dem Tode Nietzsches, wendet sie sich an Glasenapp:

„Gern sähe ich dieses Thema und die Beziehungen Nietzsches zu uns, dann zu der bis zum absurden sich traurig benehmenden Welt, endlich zu Stein von ihnen behandelt. Könnte es in ihrem Buche noch Raum finden, und würden Sie gerne Nietzsches Briefe an mich dafür sehen? Es steht ihnen alles zur Verfügung, und bitte ich, mir ihre Wünsche jederzeit auszusprechen.“⁹⁶

Das offene, ja aufdringliche Angebot beweist, daß Glasenapp mit seiner Vasallentreue als ideales Werkzeug angesehen wurde. Die Wagnerverehrung des Verfassers der sechsbändigen Wagner-Biographie — der 1902 auch von Henry Thode und Paul Deussen ernsthaft für den Nobelpreis vorgeschlagen wird⁹⁷ — nahm in der Tat so extreme Formen an, daß selbst Ludwig Schemann seinen Fanatismus unerträglich gefunden hat⁹⁸. Doch der 1915 verstorbene Glasenapp ist mit keiner Nietzsche-Deutung aufgetreten und man hat sich mit den scharfen, aber beiläufigen Bemerkungen zufrieden geben müssen, die vor allem in den späteren Ausgaben der Wagnerbiographie aufzufinden sind, von der „krankhaft perversen Verbissenheit“ von *Menschliches, Allzumenschliches*, dessen Titel als „eine von niemand verlangte Entschul-

– H. v. Wolzogen: Friedrich Nietzsche an Richard Wagner (Geleitworte zur Veröffentlichung von zwei Briefen, 1900 (23), S. 283 f.

– W. Golther: Rez. J. Zeitler: Nietzsches Aesthetik, 1901 (24), S. 336.

– W. Golther: Rez. Briefwechsel Nietzsche-Rohde, 1903 (26), S. 152 ff.

– H. v. Wolzogen: Rez. Th. Lessing: Schopenhauer, Wagner, Nietzsche, 1907 (30), S. 71.

– Ders.: Rez. F. Lienhard: Parsifal und Zarathustra, 1914 (37), S. 227.

– G. (= Karl Grunsky): Rez. L. Grießer: Nietzsche und Wagner, 1924 (47), S. 87.

– Meinck: Rez. C. Hildebrandt: Wagner und Nietzsche, 1925 (48), S. 48 f.

– P. Bergler: Rez. B. Diebold: Der Fall Wagner. Eine Revision, 1929 (52), S. 54 f.

– K. Grunsky: Rez. E. Podach: Gestalten um Nietzsche, 1932 (55), S. 252.

⁹⁶ C. Wagner: Das Zweite Leben, a. a. O., S. 533 (Brief an F. Glasenapp vom 10. 7. 1900).

⁹⁷ Vgl. W. Schüler, a. a. O. (Anm. 8), S. 101.

⁹⁸ Vgl. L. Schemann: Lebensfahrten eines Deutschen, Leipzig 1925, S. 176 („Glasenapp war ein uredler, aber schließlich doch ein Fanatiker in Reinzucht (...).“

digung“ gedeutet wird⁹⁹, bis zur öfters zitierten Stelle über Nietzsche als „hohler Schall“:

„Während er der Nietzsche zu sein schien, der Befähigste im Dienste eines großen deutschen Genius, war er innerlich verarmt und leer; er hatte sich der erneuten Anregung in ängstlicher Scheu geflissentlich entzogen und war damit aus einem ‚Wagnerschriftsteller‘ im besten Sinne und Mitwirkenden an einer schöpferischen Kulturtat ein hohler Schall und ein hochtrabendes leeres Nichts, mit einem Worte, ein ‚Nietzscheschriftsteller‘ geworden.“¹⁰⁰

Gleich nach Nietzsches Tod, im September 1900, wird dann ein anderer Text in Bayreuth sehr positiv aufgenommen und Cosima wünscht sogar, daß er gedruckt werde, denn „man kann das Richtige nicht genauer treffen und nicht bedeutender ausdrücken“¹⁰¹. Es handelt sich um einen brieflich mitgeteilten Text, an dem der Wiener Journalist und Schriftsteller Gustav Schönau offenbar nicht weitergearbeitet hat; es erschien keine selbständige Veröffentlichung. Sicher ist, daß die „Meisterin“ mehrere Abschriften davon nehmen ließ und sie an verschiedene Kreismitglieder verschickte, so daß die Deutung von Schönau, mit diesem *imprimatur* versehen, doch eine gewisse, wenn auch nur kreisinterne Verbreitung gefunden hat:

„Im Grunde war Nietzsche ein genial veranlagter Dilettant, ein geistiger Weltbummler, der auf dem gefährlichsten Wege verunglückte. Es war ein Tollhüslerbeginnen, das metaphysische Bedürfnis des Menschen — weil man es nicht voll befriedigen kann — ausrotten oder als solches leugnen zu wollen. Das Lachen Zarathustras ist das gellende Lachen des Wahnsinns und erinnert sogar an die Pöbelfiguren des Jahres 1793 [...] Die revolutionäre Wirkung der Nietzscheschen Schriften ist heute schon in ersichtlichem Niedergang begriffen. Nach der ersten Verblüffung ist das Besinnen wieder zurückgekehrt.“¹⁰²

Besonders erstaunlich ist aber, daß in diesem Fall auch der immer so hilfreiche Hans von Wolzogen keine nennenswerte Unterstützung gewährt. Die Schriften dieses unbeirrbar Wagner-Apostels, der übrigens bis zum Ende Herausgeber der „Bayreuther Blätter“ blieb, füllen ein ganzes Regal. Doch über Nietzsche hat er sich kaum und nur sehr flüchtig geäußert. Er hat also bis zum Ende an dem Prinzip festgehalten, das er in einer kurzen

⁹⁹ C. F. v. Glasenapp: Das Leben Richard Wagners, Band VI, Leipzig 1911, S. 90.

¹⁰⁰ Ebd., Band V, Leipzig 1907⁴, S. 390.

¹⁰¹ C. Wagner: Das Zweite Leben, a. a. O. (s. Anm. 56), S. 544 (Brief an F. Mottl vom 9. 9. 1900).

¹⁰² Ebd., S. 845 f. Übrigens ist Schönau nicht der einzige in Bayreuth, der glaubt bzw. hofft, daß „das Besinnen“ doch zurückkehren werde. Typisch für eine solche Einstellung, die das Anwachsen von Nietzsches Ruhm hilf- und ratlos verfolgt, ist die Haltung von Cosima. Sie glaubt z. B. anfänglich, daß der Titel von Strauss' symphonischer Dichtung „Also sprach Zarathustra“ ein „Zeitungscherz“ sei, und noch 1902 ist sie überzeugt, daß „der unselige Kultus Nietzsches (ich meine seine letzten Schriften), in Frankreich unmöglich wäre“, vgl. ebd., S. 831 (Brief an R. Strauss vom 13. 4. 1896) und S. 621 (Brief an W. Golther vom 27. 9. 1902).

Stellungnahme zum Tode Nietzsches als höchsten Leitsatz für Bayreuth bezeichnet hat: „Wir wussten, daß wir auf Alles, was auf solchem Leidensgrunde erwuchs, nur zu schweigen hatten, wie heut“¹⁰³.

Mehrmals hat dann Cosima versucht, einen anderen Bayreuther dazu zu bringen, über Nietzsche zu schreiben: Houston Stewart Chamberlain. Dabei werden sowohl die komplizierte Beschaffenheit der Beziehungen zwischen Chamberlain und anderen Mitgliedern des Kreises, als auch seine selbstgewählte, öfters unterstrichene Stellung als treuer, aber gleichwertiger Verbündeter ersichtlich. Spätestens seit 1892 kämpft der gebürtige Engländer mit allen Mitteln und mit großem Erfolg für Bayreuth:

„[...] a stream of books, articles, and lectures flowed from his pen, reaching a far wider audience than Wolzogen's rather abstruse ‚Bayreuther Blätter‘ or Glasenapp's pedantic and specialized studies. Chamberlain, more than anyone, fashioned the popular vision of Bayreuth and constructed the ideological bridge between Wagnerism and the mainstream of Germanic ideology. His broad knowledge, easy, colourful style, and propagandistic talents were remarkable.“¹⁰⁴

Durch seine schriftstellerischen Fähigkeiten, aber auch dank der Bereitschaft, sich den Bedürfnissen des modernen Journalismus anzupassen, erreichten seine Schriften in kurzer Zeit, und schon vor dem Welterfolg der *Grundlagen des neunzehnten Jahrhunderts*, eine internationale Wirkung. Seine Aufsätze erscheinen in der „Ostdeutschen Rundschau“ und in der „Revue des Deux Mondes“, in der „Zukunft“ und im „Weekblad vor Muziek“, im „Musical Courier“, aber auch im „Ladies Home Journal“¹⁰⁵.

Es wundert also nicht, daß ihm bald Aufträge gegeben werden, die eine spezifische Bereitschaft zur Polemik sowie eine große Zuverlässigkeit voraussetzen: Zuerst eine Übersicht über die deutsche Wagner-Literatur, dann die Replik gegen Praeger, schließlich, im Jahre 1896, sogar die Bilanz über die ersten zwanzig Jahre der Bühnenfestspiele¹⁰⁶. Im gleichen Jahr, und zwar in seinem zweiten Wagner-Buch, äußert sich Chamberlain über Nietzsche in kurzen Sätzen, die aber klar genug den Willen beweisen, zwischen dem frühen und dem späten Nietzsche streng zu unterscheiden. Während nämlich der Schrift *Richard Wagner in Bayreuth* „unvergänglicher klassischer Wert“ zuerkannt wird, ist der späte Nietzsche ausschließlich das Opfer einer Krankheit, die ihn dazu bringt, „narrische Broschüren von abstoßender Trivialität“ gegen Wagner zu richten und ihn schließlich „zum Hofnarren eines frivolen,

¹⁰³ H. v. Wolzogen: Friedrich Nietzsche an Richard Wagner, a. a. O. (s. Anm. 95), S. 284.

¹⁰⁴ G. G. Field: Evangelist of Race, a. a. O. (s. Anm. 14), S. 124 f.

¹⁰⁵ Ebd., S. 521 ff.

¹⁰⁶ Vgl. ebd., S. 523, 138 f. und 145.

skandalsüchtigen fin de siècle“ machte¹⁰⁷. Kurz danach kommt dann das erste Angebot von Cosima:

„Für künftige Zeiten ist mir etwas eingefallen, was ich ungemein gerne von ihnen behandelt sähe: ‚Nietzsche‘! Ein Gegenbild zu Stein. Ich glaube, es wäre da etwas zu erkennen, was in die tiefsten Probleme der Metaphysik reicht. Auch die Rasse spricht hier. Er war slawischen Ursprunges. Ich glaube, daß nur Sie das könnten.“¹⁰⁸

Der Hinweis auf die „Rasse“ ist sicher nicht zufällig. Chamberlain arbeitet da nämlich schon fast ein Jahr an seinem Hauptwerk, wie Cosima bekannt ist¹⁰⁹. Sie weiß auch, daß eine dreijährige Arbeitszeit geplant ist, sowie daß in dem Werk das Problem der „Rasse“ eine zentrale Rolle spielen wird. Man gewinnt also den Eindruck, daß Cosima durch diesen lockenden Wink darauf zielt, den inzwischen allzu berühmt gewordenen Nietzsche endlich als „undeutsch“, ja als „Antigermanen“ abgestempelt zu sehen, und zwar gerade innerhalb einer Kulturgeschichte der Menschheit, die in Wagner konvergieren soll. Doch Chamberlain, der sich nicht als folgsame Schreibkraft ansieht, greift den Wink nicht auf, denn in den über 1000 Seiten langen *Grundlagen* wird Nietzsche nur einmal zitiert, und dazu in einer Anmerkung¹¹⁰. Das genügt aber, den Leser doch auf eine Spur zu bringen, die mit „Rasse“ (wenn auch nicht mit der slawischen) zu tun hat, denn Nietzsche wird mit Spinoza verglichen.

Auf dieses so dürftige Ergebnis folgt ein zweiter und letzter Versuch, zu dem Cosima sich wahrscheinlich auch wegen des großen Erfolges der *Grundlagen* veranlaßt sah. Im Jahre 1901 hat Cosima sich „die Marter auferlegt“, den *Zarathustra* zu lesen, was sie Chamberlain mitteilt, um sogleich den alten Vorschlag in veränderter Form wieder vorzubringen:

„Ich werde den Wunsch, glaube ich, nie unterdrücken können, daß Sie, Freund, dieses Buch analysieren, und zwar aus demselben Grunde, der uns veranlaßte, es zu lesen, nämlich, die Verwirrung die es anrichtet. Ich meine man müßte *mettre le bolà!*“¹¹¹

¹⁰⁷ H. S. Chamberlain: *Richard Wagner*, München 1896, S. 14 und 67.

¹⁰⁸ Vgl. P. Pretzsch: *Cosima Wagner und Houston Stewart Chamberlain im Briefwechsel, 1888–1908*, Leipzig 1934, S. 502 (Brief vom 6. 1. 1897).

¹⁰⁹ Schon im Februar 1896 hat Chamberlain sich bei der „Meisterin“ Rat eingeholt, ob er das Angebot des Verlegers Bruckmann annehmen soll, und dabei auch den Gesamtplan des Werkes vorgelegt. Cosima hat dann immer wieder mit Hinweisen und Vorschlägen eingegriffen, vgl. den von P. Pretzsch herausgegebenen Briefwechsel zwischen Cosima und Chamberlain, a. a. O., S. 441 f. und 445 ff.

¹¹⁰ H. S. Chamberlain: *Die Grundlagen des Neunzehnten Jahrhunderts*, München 1915¹¹ (= Volksausgabe), S. 199 (= S. 171 der Hauptausgabe).

¹¹¹ Brief vom 1. 3. 1901, vgl. S. 608 des von P. Pretzsch herausgegebenen Briefwechsel (s. Anm. 108).

Chamberlain fühlt sich offenbar genötigt, den Vorschlag diesmal nicht grundsätzlich zurückzuweisen¹¹², doch läßt er klar erkennen, daß er sich der unerwünschten Verpflichtung doch entziehen wird, wobei er zwei Argumente benützt: seine vermeintliche, wohl etwas übertriebene Unkenntnis der Schriften Nietzsches und die Erfolglosigkeit eines solchen Unternehmens¹¹³. Chamberlain hat sich also mit Nietzsche *nicht* auseinandergesetzt, und auch später hat er Nietzsche nicht einmal einen Aufsatz gewidmet¹¹⁴. So kommt es, daß die eingehendste Behandlung des Themas in einem Privatbrief zu finden ist, den Chamberlain an den wagnerfreundlichen Journalisten Vult von Steyern richtet. Hier legt Chamberlain eine Deutung von Nietzsches Schaffen vor, die sich den Anschein gibt, das Niveau und die Würde einer Gesamtdeutung zu besitzen, die aber in Wahrheit durch ihre theoretische Naivität verblüfft, denn Nietzsche ist ganz einfach ein „Schlafwandler“, dem das Schicksal zuteil wurde, in Wagners Geiste und in Wagners Auftrag träumen zu dürfen:

„[...] bei Nietzsche war von Anfang an der böse Geist stärker als der gute; einzig die Nähe des großen und guten Meisters hat ihn einige Jahre auf dem geraden Wege der Wahrheit und Ehre erhalten: im *Richard Wagner in Bayreuth* ist es darum, als vernähme man die Stimme aus einer anderen Welt, Nietzsche spricht hier wie eine hellsehend gemachte Somnambule, — sobald aber diese Somnambule aus dem Schlaf erwachte und niemand mehr da war, um sie in den magnetischen Schlaf zu versetzen [...] da hatte man — wie das bei anderen Hellscherinnen der Fall — eine recht gemeine Person vor sich, welche die ekelerregenden Trivialitäten des *Falls Wagner* zum besten gab.“¹¹⁵

Es gibt also mehrere Gründe, derentwegen Chamberlain das Problem Nietzsche nur berührt, nicht aber richtig angepackt hat: Die richtige Erkenntnis der Aussichtslosigkeit einer grundsätzlichen Polemik, aber auch der Unwille, sich eingehend mit einem Autor zu befassen, dem er wohl intellektuelle Fähigkeiten, nicht aber den Rang einer epochemachenden „Persönlichkeit“ zuerkannte. Es ist kein Zufall, daß Chamberlain nach den *Grundlagen*

¹¹² Ebd., S. 611 (Brief vom 9. 3. 1901): „Sie wissen, daß Anregungen bei mir auf fruchtbaren Boden fallen; sie haften; und so hoffe ich bestimmt, es wird ein Tag kommen, wo ich Ihre Äußerungen über Nietzsche einer praktischen Anwendung werde zuführen können. Der Gedanke schlummert übrigens schon lange bei mir; ich besitze ein besonderes Kuvert, in welchem Bemerkungen etc. über ‚Nietzsche‘ aufgespeichert werden. Doch kommt wenig hinein.“

¹¹³ Ebd., S. 611–612: „Ich muß Ihnen nämlich gestehen, daß ich N. so gut wie gar nicht kenne. [...] Ich glaube nicht recht daran, daß man gegen eine derartige Epidemie, wie den heutigen Nietzsche-Wahn, durch Widerspruch viel ausrichten könnte. Man muß isolieren, was sich noch intakt befindet, die Krankheit sich austoben lassen und dann mit Positivem bei der Hand sein.“

¹¹⁴ Vgl. G. G. Field: *Evangelist of Race*, a. a. O., S. 519 ff.

¹¹⁵ H. S. Chamberlain: *Briefe 1882–1924 und Briefwechsel mit Kaiser Wilhelm II*, hrsg. v. P. Pretzsch, Band I, S. 65 (Brief vom 6. 9. 1898).

zwei umfassende Darstellungen Kant (1905) und Goethe (1912) widmete: Hier spricht klar sein Wunsch, sich mit „Größerem“ zu messen. Schließlich hat die im Bayreuther Kreis sehr umstrittene Bewertung seines Hauptwerkes, die zu öffentlichen und heftigen Auseinandersetzungen führte, wohl dazu beigetragen, daß man in Chamberlain doch nicht den ersehnten, fähigen aber zugleich lenkbaren Drachentöter des unseligen Nietzsche-Kultus sah¹¹⁶. Gegen den gemeinsamen Feind stimmen aber alle überein. In der gleichen Nummer der „Bayreuther Blätter“ werden die *Grundlagen* sehr genau unter die Lupe der Wagner-Orthodoxie genommen und nicht als echtes „Bayreuther Werk“ angesehen, aber dennoch als Gegenbild zu Nietzsche für nützlich erachtet:

„Wie wurzelfest und groß erhaben nimmt sich doch der von Chamberlain erschaute germanische Vollmensch neben Nietzsches geisteskrankem Übermenschen aus! Wie Natur und Wirklichkeit neben überspannter Einbildung!“¹¹⁷

Wegen dieser langwährenden, auch bei Chamberlain zu beobachtenden Zurückhaltung, muß man also die öffentlichen Stellungnahmen der Bayreuther zum Thema „Nietzsche“ entweder in den Rezensionen der „Bayreuther Blätter“ suchen¹¹⁸, bzw. in einigen wenigen Aufsätzen, die im kurzlebigen „Richard-Wagner-Jahrbuch“ erscheinen, oder in selbständigen Veröffentlichungen der Wagnerianer, deren Autoren aber nicht dem inneren Kreis angehören.

Schon 1903 begründet der Germanist Wolfgang Golther seine Vorwürfe gegen Nietzsche durch rassistische Argumente: in der Zeit der „Umwertung“ träten immer mehr „semitische Werte an Stelle der ursprünglich klar und hell erschauten deutschen Ideale“¹¹⁹. In anderen Fällen sah man sich offenbar gezwungen, aus besonderem Anlaß in die Polemik einzugreifen, etwa beim Auftauchen der „Ariadne-Frage“¹²⁰. Von den selbständigen Veröffentlichungen sei hier nur auf eine, aus der Feder des mit Chamberlain befreundeten Philosophen Christian von Ehrenfels stammende Schrift hingewiesen. Sie verdient eine gewisse Aufmerksamkeit weil sie, zu Unrecht, noch heute von Winfried Schüler als Beispiel von „kritischer Distanz“ aufgeführt wird:

„Ein Heiliger der Reklame, ein Asket der tönenden Phrase, wandelt er auf schweigenden Gletscherhalden, antizipiert, inspiriert vielleicht sogar in

¹¹⁶ Zu den Auseinandersetzungen über *Die Grundlagen* innerhalb des Bayreuther Kreises, vgl. W. Schüler: *Der Bayreuther Kreis*, a. a. O., S. 116 ff. und R. Stackelberg: *Idealism Debased*, a. a. O., S. 120 ff.

¹¹⁷ W. Golther: *Die Germanen* (Zweiter Teil von: Chamberlain's *Grundlagen*. Eine Reihe von Berichten), in: *Bayreuther Blätter*, 1900 (23), S. 338.

¹¹⁸ Vgl. Anm. 95.

¹¹⁹ W. Golther: *Rez. Briefwechsel Nietzsche-Rohde*, in: *Bayreuther Blätter*, 1903 (26), S. 155.

¹²⁰ H. B. G. Speck: *Wagner und Nietzsche*, in: *Richard Wagner-Jahrbuch*, 1912 (4), S. 61 ff.

seinem Prosastil die Plakatmalerei des beginnenden 20. Jahrhunderts und halluziniert im keuschen Firnenschnee seiner Einsamkeit Knallwirkungen bunter Jahrmarktudenromantik. [...] es ist eines der traurigsten Kapitel in der Kulturgeschichte der vergangenen Jahrhundertwende, daß unsere deutsche Literatur sich während anderthalb Jahrzehnten durch die intellektuellen Orgien eines angehenden Paralytikers begeistern ließ [...]. Dieser inhaltsarme Poseur, der durch nichts Anderes mehr zu wirken vermag, als durch die große Geste des Schauspielers – dieser virtuose Techniker, der nur einzelne Teile zu fertigen versteht und kein Ganzes – er hat mit dem Schöpfer der Nibelungen, der Tristan-Musik nichts gemein.“¹²¹

Diese Zitate genügen wohl, um die äußerst polemische Einstellung von Ehrenfels zu beweisen, der keine Kritik an Wagners Kunst verträgt. Er spendet vereinzelt Anerkennung und Lob, doch insgesamt läßt die Abfertigung nichts zu wünschen übrig.

5.2. Wie schon angedeutet, bleibt die Lage in den folgenden Jahren und auch während der ganzen Weimarer Zeit unverändert. Sie wandelt sich erst – dann aber schlagartig und tiefgehend – Mitte der dreißiger Jahre, also nachdem die auf die „Machtergreifung“ folgende Befestigungsphase des nationalsozialistischen Herrschaftssystems beendet ist. Zwischen 1935 und 1938 erscheinen eine Reihe von Bayreuther Veröffentlichungen, die das Thema „Nietzsche“ in aller Offenheit und in voller Breite behandeln. Rücksicht und Zurückhaltung sind jetzt völlig vergessen, im Gegenteil: Kein Argument wird vernachlässigt, kein Verdacht bleibt unausgesprochen, jetzt werden die Saturnalien der Nietzsche-Feindschaft gefeiert. Es ist, als ob das für Jahrzehnte Versäumte kräftig nachgeholt werden sollte, wobei schmerzhaft und offenbar unverheilte Wunden wieder sichtbar werden.

Diese radikale Wende ist freilich nicht zufällig eingetreten. Jetzt, im totalitären Staat, kann der „Fall Nietzsche“ weit weniger als früher als unangenehme Episode abgetan werden, denn das Problem ist jetzt allzu eng mit der Frage um Bayreuths Stellung im neuen Staat verbunden. In dem durch Partei und Staat geregelten Kulturleben gewinnt die Frage der Rangordnung der akzeptierten Kulturpotentaten eine neue, lebenswichtige Bedeutung. Im Hinblick auf die Folgen der nationalsozialistischen Machtausübung auf dem Felde der Kulturpolitik ist es weit mehr als eine reine Prestigefrage, ob auch und gerade Nietzsche – also dem radikalsten Gegner und Verneiner des Wagnerismus – der Rang eines Vorboten der Gegenwart und Wegbereiters der Zukunft zuerkannt wird. Bayreuth meint wohl, daß der Einzug in die nationalsozialistische Walhalla für beide – Nietzsche und Wagner –

¹²¹ C. v. Ehrenfels: *Richard Wagner und seine Apostaten*. Ein Beitrag zur Jahrhundertfeier, Wien/Leipzig 1913, S. 29, 30–31 und 49. Zur „kritischen Distanz“, vgl. W. Schüler, a. a. O. (Anm. 8), S. 136.

nicht gut möglich sei und fühlt sich genötigt, den immer noch unerwünschten, aber jetzt unumgänglichen Kampf aufzunehmen. Im System rivalisierender Partialgewalten, in dem Interessenkonflikte – zuweilen auch durch handfesten Lobbyismus – trotz des totalitären Anspruchs des neuen Staates weiterleben und fortwirken, fühlt sich Bayreuth durch die weitverbreitete und manövrierfähige Front der Nietzsche-Befürworter in seiner kulturpolitischen Vorrangstellung bedroht. Ja, man kann sagen, daß der Konkurrenzkampf um Protektion und Begünstigung in Verdrängungskonkurrenz umschlägt: Bayreuth gegen Weimar, Wahnfried gegen Silberblick, und – wie man noch sehen wird – Westernhagen gegen Bäumler. Deswegen wird wohl die Angriffswelle in den „Bayreuther Blätter“ mit einem regelrechten Paukenschlag eingeleitet:

„Unsere Blätter haben sich bisher enthalten, einen Angriffs- oder Abwehrkampf gegen Nietzsche zu führen: es mußte uns in Bayreuth geradezu widerstreben, an ein Verhältnis zu rühren, welches für den Meister eine so tiefschmerzliche Erfahrung bedeutet hatte. Wird nun aber heute Nietzsche als ein Vertreter und Vorkämpfer deutscher Weltanschauung, arischen Heldentums, besonders gefeiert, so ist dies eine Gefahr, die ernstlich ans Licht der Öffentlichkeit zu rücken ist.“¹²²

Das ist die überaus offene, sozusagen moral-politische Begründung der neuen Kampfansage, die Hans von Wolzogen als Anmerkung dem ersten gegen Nietzsche gerichteten Aufsatz von Westernhagen vorausschickt. Dadurch wird ganz bewußt ein jahrzehntelanger Zeitabstand überbrückt, um eine direkte Kontinuität zu beanspruchen, die beweisen soll, daß die alte Garde mit Absicht Stab und Auftrag der jüngeren Generation übergibt. Dabei spielt hier Wolzogen ganz eindeutig auf die zahlreichen Nietzsche-Auslegungen an, die entweder aus Überzeugung oder im eifrigen Anpassungskurs jede mögliche oder vermeintliche Affinität zwischen Nietzsche und dem Nationalsozialismus hervorheben. Man denke zum Beispiel an die Werke von Oehler und von Horneffer, sowie an die zeitlich etwas zurückliegende, aber besonders wirkungsvolle Deutung von Bäumler¹²³.

Im Hintergrund ist wohl ein allgemeines Gefühl der Gefährdung wirksam, denn die Stellung Bayreuths im „Dritten Reich“ konnte von den Bayreuthern selbst trotz allem doch als zwiespältig empfunden werden. Einerseits Vorrang und sogar Triumph, andererseits aber auch das, was allgemein als „Bayreuth-

¹²² Anmerkung von Wolzogen, in: Bayreuther Blätter 1936 (59), S. 8.

¹²³ R. Oehler: F. Nietzsche und die deutsche Zukunft, Leipzig 1935, E. Horneffer: Nietzsche als Vorbote der Gegenwart, Düsseldorf 1935 und A. Bäumler: Nietzsche, der Philosoph und Politiker, Leipzig 1931.

Einen umfassenden und kritisch abgewogenen Überblick über die Rezeption Nietzsches im Nationalsozialismus bietet jetzt das Werk von G. Penzo: Il superamento di Zarathustra. Nietzsche e il nazional-socialismo, Rom 1987.

feindlichkeit“ bezeichnet wurde und hauptsächlich aus dem Zusammenspiel zwischen persönlichen Rivalitäten und institutionellen Kompetenzkonflikten entsteht. Es trifft zwar zu, daß das vom „Führer“ persönlich garantierte Protektorat für Sicherheit und für finanzielle Unterstützung bürgte, auch wenn die von Karbaum gewählte Formel als etwas polemisch zugespitzt erscheinen mag:

„Es ist nicht einfach als unvermeidliches oder von außen gelenktes Ereignis abzutun, daß dieser Teil Bayreuther Tradition, der immer und zugleich massiven Anteil an der kulturpolitischen Meinungsbildung des wilhelminisch-völkischen und faschistischen Deutschland hatte, sein Ziel erreicht sah mit dem Augenblick der Erfüllung dessen, was Wagner von Bismarck vergeblich erhoffte: nämlich das Protektorat des deutschen Reiches. So war in gewissem Sinne der Augenblick geschichtlicher Selbstverwirklichung Bayreuths gekommen, als Hitler – von der Festspielleitung in alter Verbundenheit begrüßt – ab 1933 regelmäßig das Festspielhaus betrat und zu seinem ‚Hoftheater‘ (Thomas Mann) degradierte.“¹²⁴

Doch zugleich waren neue Gefahren im Anzug, besonders durch die fast negative Einstellung gegenüber Wagner, die bei mehreren „Rassenforschern“ zu bemerken ist. Auch hier hat es für Bayreuth Mißhelligkeiten gegeben, schon vor und dann besonders während der nationalsozialistischen Zeit. Man erreicht wohl, daß durch Führererlaß die „Richard-Wagner-Forschungsstätte“ ins Leben gerufen wird; das neue Institut wird sogar dem Zugriff der Reichskulturkammer entzogen, indem es direkt der Reichskanzlei unterstellt ist, doch zugleich sieht sich das Institut genötigt, jahrelang am Nachweis der „rein-arischen“ Abstammung Wagners zu arbeiten¹²⁵. Schon 1928 war in den „Bayreuther Blättern“ eine scharfe Erwiderung gegen Hans F. K. Günther erschienen, und jetzt wird ebenfalls gegen Eichenauer, den Schüler des „Rassegünther“ und Spezialisten der „Nordischen Bewegung“ auf dem Gebiet „Musik und Rasse“ vorgegangen, der dem Thema ein eigenes Buch gewidmet hat¹²⁶. Wagners Kunst wird nämlich von Eichenauer keineswegs als Ausdruck „nordischer Rasse“ gedeutet, sondern seine Persönlichkeit und sein Werk werden eher der „vorderasiatischen, dinarischen Rasse“ zugeordnet¹²⁷. Es ist

¹²⁴ Vgl. M. Karbaum, a. a. O., S. 12.

¹²⁵ Dazu vgl. das Vorwort von O. Strobel zum ersten Heft der „Neuen Wagner-Forschungen“ (Veröffentlichung der Richard-Wagner-Forschungsstätte Bayreuth), Karlsruhe i. B. 1943, S. 9, sowie M. Karbaum, a. a. O., S. 90 f.

¹²⁶ C. v. Westernhagen: Günther und Wagner, in: Bayreuther Blätter 1928 (51), S. 169 ff. R. Eichenauer: Musik und Rasse, München 1932.

¹²⁷ Ebd., S. 224–236. Das Buch von Eichenauer hat für Bayreuth eine besondere Belastung dargestellt. So hat sich auch Pretzsch im Februar 1933 rechtfertigen müssen: „Gegen die Behauptung des Rasse- und Siedlungsamtes der Reichsführung der SS, mein Aufsatz ‚Musik und Rasseforschung‘ enthielte eine gehässige Kritik des Eichenauerschen Buches ‚Musik und Rasse‘, lege ich hiermit entschieden Verwahrung ein. Meine Kritik ist rein sachlich gehalten

Nietzsche und Wagner das Blut trennte, das tiefer ist, denn das tiefste Wasser.“¹³⁴

Die zweite Monographie trägt einen Titel, der sofort aufhorchen läßt: *Nietzsche. Juden. Antijuden*¹³⁵. Dabei handelt es sich nicht nur um die praktische Anwendung der schon vertretenen These: Das zweite Buch ist also nicht der Anhang, sozusagen der reichbebilderte historische Atlas zur ersten Monographie, in dem die geschichtlich relevanten Folgeerscheinungen von Nietzsches Wirken als Repräsentant der „seelischen Fremdherrschaft“ dargelegt werden. Es geht um weit mehr, nämlich um die totale Widerlegung und Umwälzung der Interpretation Nietzsches von Alfred Baeumler, also der erfolgreichsten Auslegung Nietzsches im Dienste der nationalsozialistischen Kulturpolitik. Baeumler hatte das für ihn tatsächlich heikle Problem von Nietzsches Stellung zum Judentum zu überbrücken versucht, indem er, behutsam, aber zielbewußt, Nietzsche, dem „Anti-Christen“, eine ausgeprägte Judenfeindschaft zuschrieb:

„Es gibt eine Auslegung, welche aus dem Anti-Christen Nietzsche den Anti-Semiten Nietzsche machen will. Nietzsche sagt: ‚Der Christ ist der Jude noch einmal‘ [...] woraus man folgert: Der Anti-Christ ist der Anti-Semit noch einmal. [...] Nietzsche den Juden im Innersten abgeneigt? (Vgl. A. Baeumler: *Nietzsche der Philosoph und Politiker*, Leipzig 1931, S. 158 ff.). War er ihnen nicht vielmehr allzu geneigt mit seiner Verherrlichung ihrer Vergangenheit und Verklärung ihrer Zukunft? [...] Aber ich gestehe: Nietzsches Haß gegen das Christentum heranzuziehen, das ist ein Kunstgriff, der etwas Täuschendes hat“.¹³⁶

Doch der Kunstgriff kann der im Ansatz perfiden aber philologisch fundierten Kritik von Westernhagen nicht standhalten, denn Baeumler hatte sich hier auf einen Seiltanz ohne Netz eingelassen. Seine Deutung entsprang dem Versuch, im Namen der politischen Verwendbarkeit Nietzsches, Widersprüche zu verdecken und Unvereinbares zu vereinen, so daß am Ende das Verhältnis von Nietzsches Lehre zum Nationalsozialismus eher einem „gefährlichen Hinüber“ und einem „Seil über dem Abgrunde“ gleichsieht¹³⁷. Also spricht Westernhagen, dem Volke die große Verachtung für den Giftmischer predigend und seine Führer vor dem falschen Propheten warnend:

„In diesem Waffengang zwischen Judentum und Deutschtum stand Nietzsche in den Reihen des Judentums, aus Neigung und Berechnung, mit Herz und Kopf. [...] Nein, Nietzsche hat das Problem des Judentums gesehen: wie hätte es ihn sonst in jeder Gestalt immer wieder beunruhigt? Aber er

¹³⁴ Ebd., S. 84–85.

¹³⁵ Weimar 1936.

¹³⁶ Ebd., S. 42.

¹³⁷ Zu Baeumlers Nietzsche-Deutung vgl. vor allem M. Montinari: *Nietzsche lesen*, Berlin/New York 1982, S. 169 ff.

hat es umgebogen, in sein Gegenteil umgewandelt: er hat den jüdischen Geist über den deutschen Geist gestellt; er hat die Lehre von der Rasse in seine Lehre von der Unrasse verkehrt; er hat die judenfeindliche Strömung vom Judentum auf das Christentum abgelenkt und damit eine Frage der Rasse wieder in eine Frage der Religion umgemünzt; er hat die Vorkämpfer gegen das Judentum geistig und menschlich diskreditiert. Er hat alles in allem, statt einen Schritt vorwärts zu gehen, in einem entscheidenden Augenblick der deutschen Geschichte vier Schritte rückwärts getan.“¹³⁸

Das ist sicher der schärfste Angriff auf Nietzsche, den man sich in der nationalsozialistischen Zeit überhaupt vorstellen konnte, denn im Vergleich dazu verblissen sogar die Beschimpfungen von Christoph Steding gegen Nietzsche als „Reichsfeind“¹³⁹. Man hat den Eindruck, daß dieses Buch nicht so sehr von „normalen“, harmlosen Gebildeten, sondern von amtlichen Prüfern gelesen werden soll: Seine „impliziten Leser“ sind wohl eher Parteivertreter und Funktionäre, die zensieren und entscheiden können. Ihnen stellt Westernhagen das zur Verfügung, was in seinen Augen wohl die Endlösung der Nietzsche-Frage hätte sein sollen.

Neben Westernhagen, der zweifellos der beauftragte Anführer dieser Offensive ist, gibt es aber auch Adjutanten, die für besondere Angriffsziele, also sozusagen für Flankenfeuer zuständig sind. So behandelt Ernst Barthel „Nietzsches Lehre vom Ring der Zeit“, freilich um die „Absurdität dieses Gedankens“ zu beweisen¹⁴⁰. Wichtiger ist der Beitrag von Gustav-Georg Röhl, weil er sich, durch Ansatz und Beweisführung, als Teil einer umfassenden Strategie zu erkennen gibt¹⁴¹. Wie schon Wolzogen und Westernhagen, will Röhl die Öffentlichkeit vor Mißverständnissen warnen und Nietzsche als Gegner des „neuen Deutschlands“ darstellen:

„Unter vielerlei Schätzungen, die Nietzsches Werk in dem halben Jahrhundert erfahren hat, seitdem sein Schöpfer in Geistesumnachtung versank, hört man heute auch die Meinung, der Kündler des ‚Willens zur Macht‘ habe als ein Wegbereiter deutschen Wiederaufstiegs zu gelten. Nun hat Nietzsche zwar als deutscher Denker begonnen unterm überragenden kulturschöpferischen Einfluß Richard Wagners [...] Ganz anders die Lebensmitte Nietzsches! Jetzt gewinnt Frankreichs Geisteserbe Einfluß auf ihn [...] Wer dem deutschen Aufbau dienen will, muß hier klar scheiden; und das ist der Hauptzweck dieser Abhandlung.“¹⁴²

¹³⁸ C. v. Westernhagen: *Nietzsche. Juden. Antijuden*, a. a. O., S. 73.

¹³⁹ Zu Steding und Nietzsche, vgl. M. Ferrari Zumbini: *Nietzsche ‚nemico del Reich‘. Nota sul nazismo anti-Nietzsche*, in: *Studi filosofici e pedagogici*, 1979 (3), S. 151 ff.

¹⁴⁰ E. Barthel: *Nietzsches Lehre vom Ring der Zeit und ihre gegenwärtige Fortbildung. Eine Verteidigung der transzendenten Welt*, in: *Bayreuther Blätter* 1936 (59), S. 150 ff. (Zitat S. 153).

¹⁴¹ G. G. Röhl: *F. Nietzsche im Schatten Frankreichs*, in: *Bayreuther Blätter* 1938 (61), S. 184 ff.

¹⁴² Ebd., S. 184.

Nach Röhl ist Nietzsche nicht der Sieger, sondern „der Besiegte“ dieser „flachgeistigen Aufklärung“, denn der Einfluß Frankreichs hat ihn zu einem Irrdenken geführt, „das nichts ist als vergeistigter Satanskult“¹⁴³. Röhl marschiiert im Gleichschritt mit Westernhagen noch in einem weiteren Sinne, denn er richtet sich ebenfalls gegen Baeumler, auch wenn er ihn niemals zitiert. Das Ziel ist, Baeumlers „germanischen“ Nietzsche und die damit zusammenhängende „Anti-Romanismus-These“ zu widerlegen¹⁴⁴, um dann die Nichtigkeit von Nietzsches Persönlichkeit und zugleich die Gefährlichkeit seiner Lehre für das völkische Denken zu beweisen:

„Uns bleibt übrig, aus Nietzsches jähem Sturz vom Sockel seiner himmelanragenden Uebermenschengestalt zu begreifen, auf welch tönernen Füßen dieser Koloß stand [...] Auf der anderen Seite aber führt dies Fabellied des Wahnsinns zu Ueberspannung menschlichen Vermögens, zum Gott-gleich-werden-Wollen, zurück also zu jenem Unverhängnis des Menschen, um das alle Völker dunkel wissen. Der Uebermensch streift jegliche Bindung an Volk und Heimat ab, und eben diese gewollte Auflehnung wirft ihn aus der Weltordnung heraus.“¹⁴⁵

Damit ist der Kampf der „Bayreuther Blätter“ abgeschlossen, denn Röhl's Aufsatz erscheint im letzten Heft des letzten Jahrgangs der Zeitschrift, die ihr langes Leben im Andenken an Wolzogen und im stolzen Bewußtsein abschließt, „von ihrer ersten Nummer an“ unentwegt sechs Jahrzehnte lang im Geiste Richard Wagners leidenschaftlich und unverdrossen „für den Rassegedanken und gegen jüdische Ausbeuterei“ gekämpft zu haben¹⁴⁶.

Es wären auch die Stimmen von weiteren Bayreuthern zu vermerken, und zwar außerhalb der Zeitschrift¹⁴⁷. Doch die angeführten Beispiele genügen, um die am Anfang dieses Aufsatzes gestellte Frage zu beantworten: Ja, in der Auseinandersetzung mit Nietzsche hat schließlich auch Bayreuth ein theoretisch-prinzipielles Erklärungsmodell aufgestellt. Unter dem Druck der geschichtlichen Umstände, aber mit allgemeingültiger Folgerichtigkeit und Wirkungsdauer, hat der Wagnerismus selbst den Beweis geliefert, daß die älteren, reduktiv-biographischen Deutungen nicht imstande sind, den „Fall Nietzsche“ zu erklären. Der Neid des musikalischen Dilettanten, der schlechte Umgang, die langjährige Krankheit und der Ausbruch des Wahnsinns, das Ariadne-Problem und die kleinlichen Kränkungen: Das alles ist unbedeutend

¹⁴³ Ebd., S. 189 und 186.

¹⁴⁴ Vgl. A. Baeumler, a. a. O., S. 148 ff. Zur sog. „Anti-Romanismus-These“ vgl. B. Bludau: Frankreich im Werk F. Nietzsches. Geschichte und Kritik der Einflußthese, Bonn 1979, besonders S. 73 ff.

¹⁴⁵ G. G. Röhl, a. a. O., S. 191.

¹⁴⁶ Vgl. „An unsere Leser“, in: Bayreuther Blätter 1938 (61), S. 239.

¹⁴⁷ Vgl. z. B. folgende Werke von Ludwig Schemann: Deutsche Klassiker über die Rassenfrage, München 1934, S. 37 ff. und: Gobineau und die deutsche Kultur, Leipzig/Berlin 1934, S. 62 ff.

geworden und wird endgültig widerlegt, denn Ursprung und Fortgang der Kontroverse finden ihre echte, definitive Erklärung in dem grundsätzlichen Kontrast zwischen dem Verhalten Wagners und Nietzsches gegenüber der Kunst und der Moral, der Geschichte und der Religion, dem Volk und der Rasse.

Man muß zugeben, daß Nietzsches Herausforderung für Bayreuth eine extreme Zerreißprobe dargestellt hat, und daß es nicht leicht gewesen sein mag, auf dieser Art von geschichtlicher Anklagebank zu sitzen, besonders wenn der Ankläger so schweres Geschütz auffährt. Doch diese Großoffensive führt tatsächlich zu einem für Bayreuth paradoxen Ergebnis, denn in seinem Zerstörungseifer hat der Wagnerismus eine strenge Demontage-Technik folgerichtig auch gegen sich selbst angewendet: Am Ende dieser Vernichtungsschlacht hat Bayreuth ja auch seine eigenen, früheren Argumente vernichtet.

Was bleibt, ist also die späte, polemisch getrübe aber schließlich doch zutreffende Erkenntnis des Ursprungs und der Tragweite der irdischen Feindschaft. Was immer noch fehlt, ist der Blick für die Sternen-Freundschaft, also für die „ungeheure Kurve und Sternenbahn, in der auch so verschiedene Straßen und Ziele als kleine Wegstrecken einbegriffen sein mögen“. Vielleicht verlangt man aber da zuviel von einer oft bitteren und zuweilen auch tragischen Vergangenheit.

Sicher kein übertriebener Anspruch ist es jedoch, heutzutage zwischen den Holzwegen des Menschlich-Allzumenschlichen und den trügerischen Lichtungen der unhistorischen Verklärung den rechten Mittelweg suchen zu wollen.

INHALT

Aufsätze

M. RIEDEL, Die „wundersame Doppelnatur“ der Philosophie. Nietzsches Bestimmung der ursprünglich griechischen Denkerfahrung	1
P. KOUBA, Die Vernunft als moralisches Phänomen	20
S. KEMAL, Some Problems of Genealogy	30
D. B. ALLISON, A Diet of Worms. Aposiopetic Rhetoric in <i>Beyond Good and Evil</i>	43
B. E. BABICH, On Nietzsche's Concinnity: An Analysis of Style	59
H. KERGER, Normativität und Selektivität der „Willens-Kausalität“ bei Nietzsche	81
TH. A. LONG, Nietzsche's Philosophy of Medicine	112
D. N. LAMBRELLIS, The One and the Many in Nietzsche	129
ST. BROTBECK, Nietzsche erraten	143
J. SÖRING, Nietzsches Empedokles-Plan	176
S. MANDEL, Genelli and Wagner: Midwives to Nietzsche's <i>The Birth of Tragedy</i>	212
F.-P. HUDEK, Nietzsche im Lichte der Musik-Fachwelt. Eine rezeptionsgeschichtliche Studie	230
M. FERRARI ZUMBINI, Nietzsche in Bayreuth: Nietzsches Herausforderung, die Wagnerianer und die Gegenoffensive	246
Z. ROMAN, Nietzsche <i>via</i> Mahler, Delius and Strauss: A New Look at some <i>fin-de-siècle</i> 'Philosophical Music'	292
U. MARTI, Nietzsches Kritik der Französischen Revolution	312
L. DUNCAN, Heine and Nietzsche	336
R. A. COHEN, Rosenzweig versus Nietzsche	346